

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Belgrad
Redaktion 3141.

Belgrad
Expedition 1206.

Nr. 23.

Freitag, den 28. Januar 1910.

21. Jahrgang.

Andrea Costa, der Bebel Italiens.

Niemand wird die Geschichte des italienischen Sozialismus schreiben können, ohne auf Schritt und Tritt auf die Persönlichkeit und das Wirken Andrea Costas zu stoßen. In der Internationale, die zuerst die revolutionären Elemente der italienischen Bourgeoisie und Arbeiterklasse um ein kommunistisches Programm vereinte, war er der Tätigste und Aufopferndste einer; als dann die anarchistischen Theorien Bakunins, die in Italien der Internationale ihren Stempel aufdrückten, den Grundfäden und der Taktik des legalitären Sozialismus Platz machten, finden wir wieder Costa in der ersten Reihe als Agitator und Propagandist, als Leader der Parteifraktion und Sekretär des Parteivorstandes. Unermüdet hat er gewirkt, den verworrenen Zustand vorbereitend und immer an den gefährlichsten Stellen stehend, solange er an die Gewalt als einziges Mittel der sozialen Wiedergeburt glaubte; der Regierung im Parlament und in Versammlungen die Stirn bietend, die sozialistische Erziehung der Arbeiterschaft fördernd, ohne andere Genugtuung als die der erfüllten Pflicht, seit er in der Organisation der Arbeiterklasse den Weg zu ihrer Befreiung und zu der Menschheit erkannte.

Reich an Verfolgungen und wirtschaftlicher Not mußte das Leben eines Menschen sein, der schon in früher Jugend für seine politischen und sozialen Ideale seine bürgerliche Existenz aufgab. Costa hatte in seiner Vaterstadt Imola das Gymnasium absolviert und studierte in Bologna, als er unter den Bann der Ideen Bakunins kam. Er gab seine Studien auf und widmete sich ganz der Propaganda. Als Zwanzigjähriger gründete er in Bologna eine Sektion der Internationale, der unter anderen Malatesta und Castelli angehörten. In dieser Zeit sind die internationalistischen Gegenstände schärfster Verfolgungen und Costa wird zweimal verhaftet und einige Monate im Gefängnis behalten. Von Bakunin entflammt, hatten die jungen Selbshäupter die Stunde der sozialen Revolution für gekommen, rufen die Bevölkerung der Romagna zum bewaffneten Aufstand auf, verteilen Waffen und suchen sich im Einverständnis mit zwei Unteroffizieren des Arsenal von Castel San Pietro zu bemächtigen, wo einige Hunderte von Internationalisten mit den Waffen in der Hand gefangen wurden. Gleichzeitige Massenverhaftungen in Toskana, Latium, Calabrien und Sizilien bereiteten den ohne Hoffnunglosen Aufstand. Costa wird verhaftet, während Bakunin, Malatesta und andere in die Schweiz entkommen.

Es folgten überall Prozesse, aber in den Geschworenen war der Eindruck ihrer nationalen Revolution noch zu lebendig, als daß sie an den Revolutionären der Internationale hätten zum Senker werden mögen. Nur die Affären von Rom verhängten Zuchthausstrafen bis zu achtzehn Jahren; alle anderen sprachen frei. Nach 22 Monaten Untersuchungshaft wurde Costa der Freiheit wiedergegeben, organisierte wieder und wurde wieder verhaftet, um als „Müßiggänger und Vagabund, von dem Verbrechen gegen Personen und Eigentum zu fürchten sind“, unter Polizeiaufsicht gestellt zu werden. An dem mißglückten Aufstandsversuch von Venevent (April 1877) war Costa beteiligt, obwohl er ihn nicht billigte; nach der Verhaftung eines Teiles der Aufständischen suchte Costa mit anderen Führern der Internationale Zuflucht in Frankreich. Auch hier wird er als Internationalist angeklagt, zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt und dann ausgewiesen.

Nach Italien zurückgekehrt, widmet sich Costa, dessen Glauben an die einzig seligmachende Gewalt im Schwirren ist, der sozialistischen Propaganda und gibt 1881 in Imola das sozialistische Wochenblatt „Avanti“ heraus, dessen erste 15 Nummern von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt wurden. Er war schon für die Verhaftung in das Zwangsdomizil vorgeschlagen, als er im Jahre 1882 als erster sozialistischer Deputierter ins Parlament gewählt wurde. Auch als Abgeordneter wurde er zu drei Jahren Gefängnis verurteilt, weil er bei einer Gedächtnisfeier für Oberdan einen Polizisten mit dem Schirm geschlagen hatte. Trotz der Autorisation der Kammer blieb das Abbüßen dieser Strafe Costa erspart, da der Kammerpräsident Biancheri der Staatsanwaltschaft das Autorisationsbefehl erst übermittelte, nachdem er den Verurteilten schon in Sicherheit wußte. Die letzte der zahlreichen Verhaftungen erfolgte während der Mattage von 1898 in Mailand.

Bei aller Feurigkeit seines Temperaments war Costa ein geschickter und taktvoller Politiker, der in der Kammer großes Prestige besaß und in Parteikreisen oft die Rolle des Versöhners und Vermittlers spielte. Bei Demonstrationen zeigte er einen wahren Feldherrnblick in der Verteilung der Massen und in der Erspähung der schwachen Stellen der Polizei und der Truppen. Es ist nicht drei Jahre her, seit in Rom die Volksmenge unter Costas Führung die Truppenordnungen durchbrach, um im Orto Botanico eine verbotene Versammlung abzuhalten. Durch konnte Costa nicht. Die Kampflust lag ihm im Blute.

Seine ganze Persönlichkeit atmete starke Leidenschaftlichkeit, gegen die seine Selbstbeherrschung sich nur selten durchsetzen konnte. Einfach und einfach im Wesen, besaß er in hohem Maße die Gabe, die Herzen der Menge zu gewinnen, aber andererseits war ihm auch der Zübel und die Verehrung, mit der ihn die Genossen überall empfingen, zum Bedürfnis geworden. Costa liebte die Menge und den Tumult der Versammlungen und Demonstrationen. In der Liebe, mit der ihn die Arbeiterschaft umgab, fand er eine Entschädigung für die zahllosen Opfer, die die sozialistische Bewegung von ihm gefordert hat. Ohne Beruf, ohne die Ruhe, die die Schaffung einer wirtschaftlichen Existenzgrundlage erlaubt, anrücklich bei der Bourgeoisie, mit nie endenden Ansprüchen vom Proletariat besüßert, hat Costa fast sein ganzes Leben in bitterer Not verbracht. Er magte nicht und trug die Entbehrungen der Armut mit Humor, aber seine elerne Gesundheit litt durch die auf der Eisenbahn verbrachten Nächte, durch den Mangel eigenen Heims und häuslicher Pflege, durch die Erzeffe, die die Unfähigkeit seines Lebens mit sich brachte. Etwas Ruhe und Wohlstand haben ihm erst die letzten Jahre gegönnt, als sein Körper schon gebrochen war.

Die Partei verehrt unendlich viel in ihm. Auch in den Zeiten heftigsten inneren Zwistes war Costa immer das einigende Symbol, eben weil er das Symbol der Kampf- und opferreichen Jugend der sozialistischen Bewegung in Italien war. Alle Parteitage hatten ihn zum Vorsitzenden. Obwohl er die letzten Jahre ganz zum revisionistischen Flügel gehörte, setzte niemand seine Unparteilichkeit in Frage. Man wußte, daß ihm die Liebe zur Partei viel höher stand, als die Interessen irgend einer innerparteilichen Gruppe. Als Vizepräsident der Kammer leitete er deren Verhandlungen mit großer Energie und schützte den Genossen Morgani gegen das Loben der Mehrheit, als er im vorigen Juni gegen den Besuch „des vom Blute seines Volkes triefenden Jaren“ protestierte.

Was er durch Propaganda und Agitation in der italienischen Arbeiterschaft gewirkt hat, setzt ihm ein unvergängliches Denkmal. Im dankbaren Herzen des Italienschen wie des internationalen Proletariats wird der tapfere Kämpfer weiterleben. Costas Name wird weiterleben in künftigen Kämpfen.

Das Zeichenbegängnis Andrea Costas gefaltete sich, wie gemeißelt, zu einer Trauerkundgebung von unbergleichlicher Großartigkeit. Vom Rathaus, wo sie aufgedahrt war, wurde die Leiche von einem unübersehbaren Zuge bis zum Bahnhof geleitet, von wo ihre Überführung in das Krematorium von Bologna erfolgte. Alle Läden waren geschlossen, alle Laternen angezündet und mit Trauerflor verkleidet. Um 10 Uhr setzte sich der ungeheure Zug unter den Klängen der Rathausglocke in Bewegung. Nicht weniger als 275 Stadtverwaltungen haben Vertreter mit Fahnen geschickt. Zahllose Arbeiterorganisationen und Parteisektionen sind vertreten, ebenso die Regierung der Republik von San Marino. Auch der Ministerpräsident Sonnino ist durch den Regierungspräsidenten von Bologna vertreten, während der Kammerpräsident Marcora persönlich der Leiche folgt. Weiter folgt der ganze Parteivorstand, die Parteifraktion und fast alle Abgeordneten der äußersten Linken. Es folgen die städtische Feuerwehr, alle Schulkinder von Imola, da die Schulen zum Zeichen der Trauer geschlossen wurden. Ein unübersehbarer Zug der organisierten Arbeiter der Romagna und der Arbeitervertreter aus allen Teilen Italiens schließt das Trauergefolge. Auf einem Platz vor der Station hält der Leichentwagen und der Kammerpräsident Marcora widmet dem Toten mit bewegter Stimme einen Nachruf, in dem er dem Kollegen und dem teuren Freunde den Abschiedsgruß entbietet. Nach ihm spricht der Bürgermeister von Imola, Genosse Kolla, der des opferreichen Lebens des Verstorbenen gedachte. Im Namen des Parteivorstandes sprach Bissolati. Er feierte den unzerstörbaren Idealismus des Toten, seinen ewig jungen Glauben an unsere Sache, seine Verdienste um die Entwicklung des italienischen Sozialismus aus dem Chaos dageser revolutionärer Ideen zum klaren Bewußtsein des Klassenkampfes. Bissolati war so bewegt, daß ihm zeitweise die Stimme versagte.

Die Leiche Costas ist in die Fahne der Internationale euhüllt worden, die der frühere Sekretär dieses Verbandes, Volpi, bisher gehütet hatte. Diese Fahne, die Costas Bahrtuch wurde, trägt die von ihm diktierte Inschrift: „Arbeits leben und kämpfend sterben.“

Der Kampf um den Bauer.

Die Fehde zwischen den Nationalliberalen und dem Bund der Landwirte hat in der Diensdags-Sitzung des preussischen Abgeordnetenhauses wieder zu lebhaften Kämpfen geführt, die unsere Leser in der heutigen Beilage wiedergegeben finden. Man kann daraus schließen, daß sich die Kluft zwischen den beiden Gegnern in der letzten Zeit tatsächlich stark erweitert hat. Denn zweifellos ist die preussische Landtagsfraktion die weitest reaktionäre Gruppe des deutschen Nationalliberalismus, wenn sich sie sich mit dem extremen Agrarertum nicht mehr ver-

tragen kann, so ist das ein Zeichen dafür, daß eine politische Verständigung bis auf weiteres nicht möglich ist. Die nationalliberalen Protektoren des Bauernbundes treten allerdings nicht so sehr als grundsätzliche Gegner des Bundes der Landwirte, sondern als dessen Konkurrenten auf, einzig darin, daß sie den Bauer in Gegensatz zu dem aristokratischen Großgrundbesitz zu bringen versuchen, liegt ein fortschrittliches Element ihrer Agitation; im übrigen ist ihr ganzes Bemühen darauf gerichtet, gegenüber den konservativen Agrariern als die allein echten und zuverlässigen Agrarschutzkämpfer zu erscheinen. Aus Gründen der parteipolitischen Taktik legen sie sich so auf eine handelspolitische Haltung fest, die für die Entwicklung der deutschen Industrie äußerst gefährlich ist. Keinem aufmerksamen Beobachter kann die Tatsache entgehen, daß für Deutschland die Zeit zur Forderung seiner handelspolitischen Kühlung gekommen ist, wenn anders nicht das System der gegenseitigen Absperrung zu einer äußerst schweren Schädigung des deutschen Exports führen soll. Denn nicht nur Frankreich und Amerika erhöhen ihre Schutzollmauern, auch in England wird in nicht allzu ferner Zeit die Tarifreformbewegung steigen, wenn nicht bald auf dem europäischen Kontinent ein handelspolitischer Umschwung eintritt. Wären die deutschen Nationalliberalen wirklich die einsichtigen Vertreter deutscher Industrieinteressen, die sie sein wollen; so würden sie sich schon jetzt vorzüglich zur handelspolitischen Abklärung vorbereiten, statt sich in die Hochschulzollpolitik zu verrennen, bloß um bei der Bauernagitation den Agrariern gegenüber eine bequeme Parole zu haben.

Es ist also die Haltung der nationalliberalen Partei vom Standpunkt der allgemeinen Handelspolitik als äußerst bedenklich zu bezeichnen, so ist sie auf der anderen Seite doch nur zu gut begründet. Als Partei der städtischen bestehenden Klassen kann der Nationalliberalismus nicht leben, weil ihm in der Stadt die Massen fehlen, auf die er sich stützen kann. Um städtische Massen gewinnen zu können, dazu ist er vom Unternehmertum zu abhängig, in seiner Sozialpolitik zu sehr gebunden. Selbst zu der an sich doch recht billigen bürgerlich-demokratischen Parole kann und darf er sich nicht entschließen, seine Arbeitgeber und deren politische noch nicht soweit geschult, um zwischen Demokratie und Sozialismus unterscheiden zu können; für sie ist jeder Demokrat schon ein Dreiviertel-Sozialdemokrat. Weil so dem Nationalliberalismus jedes zugkräftige Mittel fehlt, um städtische Massen mitreißen zu können, muß er wenigstens seine Bauern um jeden Preis sich zu erhalten suchen. Die Lösung seines alten intimen Verhältnisses zum Bund der Landwirte bedeutet daher für ihn eine schwere innere Krise, die schwerste vielleicht, die er seit dreißig Jahren durchgemacht hat, der Kampf um den Bauer ist für ihn ein Kampf ums liebe Leben selbst.

Dazu kommt, daß der ländliche Mittelbesitz durch die Wahlrechtsverhältnisse des Reiches wie auch Preußens viel größeren Einfluß hat, als ihm nach seiner Stärke im Verhältnis zur Gesamtzahl der Bevölkerung zukommen würde. Der Nationalliberalismus glaubt auch hier dem Bauernstand entgegenkommen zu müssen, indem er sich sowohl einer gerechten Einteilung der Reichstagsmandate wie der Einschränkung des gleichen Wahlrechts in Preußen widersetzt. Es fragt sich aber doch sehr, wie lange es ihm gelingen wird, in seiner Politik die reaktionären Interessen des mittleren ländlichen Grundbesitzes und des städtischen Großbürgertums zu vereinen. Sicher nicht länger als bis zu dem Zeitpunkt, an dem ein Gegensatz der beiderseitigen Profitinteressen in deutliche Erscheinung tritt. Dieser Zeitpunkt kann aber durch die Entwicklung der Welt handelspolitik sehr bald herbeigeführt werden.

Politische Ueberflucht.

Gestattete Straßendemonstrationen.

Zur elässischen Wahlrechtsdemonstration liegt jetzt für Mülhausen die polizeiliche Genehmigung in aller Form vor. Das Schriftstück hat diesen Wortlaut:

Kaiserliche Kreis- und Polizeidirektion Mülhausen i. E. Mülhausen, 27. Jan. 1910.

Auf die Eingabe vom 21. d. M. genehmige ich hiermit die Abhaltung einer öffentlichen Versammlung unter freiem Himmel am Sonntag, den 30. d. M., Vormittags 11 Uhr, auf dem Frankplatz hier. Die Abhaltung der Versammlung auf der Kanalüberbrückung kann nicht genehmigt werden, weil eine Prüfung, ob durch das Übergießen die Standsfestigkeit der Überbrückung nicht in einer Weise und Gefährdung der Teilnehmer unmittelbar gefährdet werden dürfte, bestritten worden ist, nicht rechtzeitig vorgenommen werden kann.

Gegen den an die Versammlung anschließenden öffentlichen Aufzug werden Bedenken nicht erhoben. Der nunmehr vom Frankplatz ausgeht, erhalte ich ergebnis, mir befehligt die Straßen zu bezeichnen, durch die Sie ihn in Folge dieser Veränderung zu führen beabsichtigen.

Das Eingehen der Städte: Der Sozialist, marsch, Die Internationale, Die Arbeiter, Salutas und das Spiel der Städte: Der Sozialist, marsch, Die Freiheit hoch in Ehren durch die Arbeiter, wird hiermit gestattet.

Preußens Ordnung und Sicherheit würde gefährdet, wenn so etwas vorläge. Sie wird

in Breslau reden — einen allein vertritt sie ja zur Not noch!

Während sich im Süden so alles glatt erledigen läßt, haufen im Norden die Volkzettel an. Eine große Wahlrechtsdemonstration veranstaltete am Mittwoch Abend, kurz vor 6 Uhr, die Braunschweiger Arbeiterpartei. Der Landtag ist Dienstag zusammengetreten und hat sich Mittwoch wieder vertagt. Mittwoch Abend waren die Landtagsabgeordneten zu einem Festessen im Ministergebäude versammelt. Das wußten die Arbeiter und strömten plötzlich — direkt aus der Fabrik kommend — von allen Seiten in dichten Scharen heran, die Marzschiffe singend, und im Nu war der Hofweg, an dem das Ministerium liegt, dicht gefüllt von Menschen. Es waren wohl 5- bis 6000 Arbeiter, die dort, vor dem Ministerium, Hochrufe auf das freie Wahlrecht ausbrachten.

Schnell war die Polizei zur Stelle, besetzte die Straßengänge und auf einen Signalausschlag — flohen die Schuppenleiten herunter und die Säbel aus der Scheide. Dann wurde blindlings drauf losgeschlagen, obgleich sich die Arbeiter absolut ruhig verhielten und durchaus keine Ausschreitungen begingen. Die Polizei hauste wie die Wilden und verletzte eine ganze Anzahl Personen, selbst Frauen und Kinder. Viele wurden verundet und sofort in anliegende Häuser getragen. Einem Knaben wurde von einem Polizisten der Arm abgeschlagen!

Das wäre also eine Wiederholung der Breslauer Brutalität an einem Kinde, wie sie grausamer und erbarmlicher nicht gedacht werden kann.

Selbst das Bürgerturn verurteilt in scharfen Äußerungen die Brutalität des Ordnungswächters.

Der Reichstag beschäftigte sich im ersten Teil seiner Mittwoch-Sitzung weiter mit kolonialen Dingen, Nachtrags-etats und Rechnungssachen. Rechte und Linke, Trendel, Storz und Lattmann, wobei dem Staatssekretär Dernburg mehr oder minder stark duffende Ruhmeskränze; Herr Lattmann versuchte sich außerdem ein bißchen auf dem Gebiet der Sozialpolitik, wohl um Eindruck auf den Kronprinzen zu machen, der von der Hofloge herab parlamentarische Studien trieb. Mit Behagen sprach Herr Dernburg die Lobeserhebungen ein, die ihm so reichlich zuteil wurden. Daß alles, was gefordert wurde, bewilligt ward, bedarf kaum noch besonderer Erwähnung.

Rasch wurden die Rechnungssachen erledigt. Der Nationalliberale Görte und der Zentrumsmann Erzberger deckten dabei allerhand horrendes, allerdings mehr lächerliche, als empörende Schandepetitionen auf. Der Reichschatzsekretär versprach Abhilfe, ohne viel Glauben im Hause zu finden.

Der zweite Teil der Sitzung war dem Militäretat gewidmet. Der erste Redner war Herr Haensler vom Zentrum, ein Ex-General, relativ demokratisch, nicht ohne moderne Erwägungen, augenscheinlich sehr kernsicher und wohl auch von gutem Willen besetzt. Haenslers Kritik überschreitet nirgends die Schranken, die ihm seine Eigenschaft einerseits als Offizier, andererseits als Zentrumsmann ziehen, aber innerhalb dieser nicht sehr weiten Grenze bringt er manches vor, was wir völlig unerwartet hätten können. Nur darf man natürlich nicht auf zum oppositioneller Zentrumserwartungen. — Überhand nimmend, die bisweilen fortwährend ausstehen, brachte auch der Nationalliberale Olann vor, die Rede stieg aber aus in unerbittlichen Schamismus. Die englischen Wahlen mußten dazu dienen, den Abstrichgedanken abzulehnen, wobei Herr Olann sich nicht gerade hervorragend orientiert über englische Verhältnisse zeigte.

Wieder hieß es der Sozialdemokratie vorbehalten, prinzipielle Abrechnung mit dem Militarismus zu halten. Genosse Süßler bestrich diese Abrechnung in kraftvoller und zugleich in formgerechter Weise. Am Schluß der Bonner Vorlesung wurde die militärische Klassenjustiz nachgewiesen; an den zahlreichen Fällen sehr unbilliger Verwendung der Soldaten die Möglichkeit gezeigt, selbst im Rahmen des heutigen Systems die Milderung abzuwenden. Der Redner verhandelt es, daß Haus von Olann bis zu Ende seiner Ausführungen zu sein.

Die Erwiderung des Kriegsministers bezieht sich im gewöhnlichen Maße. Herr v. Heeringer verfiel nicht in die Schandigkeit gewisser Vorgänger, bewies sich aber auch keineswegs als Meister der Debatte. Mehr als einmal erregte er ungewollte Seitenhiebsergebnisse, so namentlich als er die Bedrohung des Abfalls in der Armee leugnete. In glauben scheint er ja alles, was er sagt. Aber Ehrlichkeit allein ist schließlich nicht.

Eine Rodomontade des Reichsverbandes „Generals Liebert, den Vizepräsident Spahn trotz aller Vertagungsrufe in später Stunde noch sein Merkmal sprechen ließ, machte den Abschluß des ersten Tages der Militärdebatte. Am Freitag erfolgt Fortsetzung.

Vom Wahlrechtskampf. In Königsberg ist der Wahlrechtskampf nun auch von bürgerlicher Seite eröffnet worden und zwar von der Demokratischen Vereinigung.

Am Montag Abend fand vor den Toren der Stadt im großen Saale eines Theater-Stablimmentes eine öffentliche Volksversammlung statt, zu der die Ortsgruppe der genannten politischen Vereinigung Herrn v. Gerlach-Berlin als Redner nach Königsberg berufen hatte. Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei sowie der Vorstand der freisinnigen Volkspartei waren zu dieser Veranstaltung besonders eingeladen. Die beiden Freisinnigen hatten es freilich vorgezogen, zu Hause zu bleiben! In der Versammlung, die von mehr als 1000 Personen besucht war, sah man nur vereinzelt die Vertreter der bürgerlichen Gesellschaft, so daß man kaum 100 solcher Leute zusammenzählen konnte; die übrigen Versammlungsbesucher gehörten unserer Partei an. Herr v. Gerlach übte eine scharfe Kritik an das Regierungssystem des preussischen Staates, das sich die unzweifelbare Verachtung aller übrigen Kulturstaaten Europas zugezogen habe, und behandelte dann das bestehende Landtagswahlrecht, das er als verwerflich und unmoralisch kennzeichnete. Die anwesenden Parteigenossen, unter anderen die Genossen Saale und Markwald, erklärten, dem Appell der Demokratischen Vereinigung folgend, den Wahlrechtskampf auch mit den freisinnigen Schültern an Schültern führen zu wollen, wenn diese endlich ihre bisherige Laxität aufgeben und als ehrliche Streiter für die fundamentalen Volkrechte, zu denen in erster Linie das freie, gleiche und geheime Wahlrecht gehört, auf den Plan treten würden um die Macht der Fäuler im Staate zu brechen. Am Schluß der Versammlung wurde einstimmig eine Resolution angenommen, die für Männer und Frauen das Reichstagswahlrecht für Preußen verlangt.

Es bleibt nun abzuwarten, ob der Königsberger Freisinn fortan gleichfalls die große Volksbewegung entfesseln helfen wird, die nach dem Ausspruche eines seiner Führer notwendig ist, um in Preußen die Reaktion zu Fall zu bringen. Er wird es so wenig tun als der Breslauer Freisinn.

Nationalliberale und Freisinnige in Hannover. Auf Veranlassung der „Magdeburger Zeitung“ hatte sich der freisinnige Abgeordnete Hermann-Bremen über das Verhältnis der Freisinnigen zu den Nationalliberalen ausgesprochen und ein Zusammengehen dieser Parteien bei Wahlen empfohlen. Es hieß in dem Hermannschen Artikel:

„Die allernächste Zeit müsse eine Verständigung zwischen den Nationalliberalen und den linksliberalen über die bei den nächsten Wahlen zu beobachtende Taktik bringen. In seinem Wahlkreise dürften zwei liberale Kandidaturen nebeneinander bestehen. Wo ein liberaler Kandidat in die Stichwahl komme, da müsse er der Unterstützung des Gesamtliberalismus seines Kreises fähig sein. Derartige Abmachungen ließen sich treffen auf der Basis der gegenseitigen Garantieung des Bestandes.“

In der nationalliberalen Presse fand diese Anregung zunächst kein Echo, und die „Kreuzzeitung“ höhnte schon über den Wasser gewordenen liberalen Großblod. Daraufhin erklärte nun der „Hannoversche Courier“:

„Die Gedanken, die der freisinnige Abgeordnete vertritt, haben unseren ungeteilten Beifall. Vor allem die nationalliberale Partei der Provinz Hannover will diese Verständigung gern ersehen. Sie will es aufrichtig, nicht um des Geizes eines Mandates willen, sondern weil die bessere Erfahrung allen Liberalen zu wiederholten Malen bewiesen hat, daß jedes Gegeneinanderwühlen der Liberalen in Hannover bei in vielen Parteischattierungen in der Provinz vorhandener Reaktion zum Vorteil gereicht. Darauf wird es ankommen, daß die Fälle, in denen Diffusionen (zwischen Nationalliberalen und Freisinnigen) nicht zu vermeiden sind, möglichst auf den Nullpunkt herabgemindert werden. Das läßt sich mit dem wünschenswertesten guten Willen sicherlich auch erreichen, besonders, wenn der Grundgedanke der Wahrung des Bestandes ernst genommen wird, und wenn zweitens bei dem Verständigungswerte der Einfluß der Parteizentralleitungen insoweit ist, zur gegebenen Zeit gewisse lokale Widerstände auszuräumen, die so oft schon die Quelle aller Unbilligkeiten waren. Das sind allerdings Voraussetzungen, die von beiden Seiten doppelt unterschrieben werden sollten. Nur wenn sie durchzusetzen sind, wird es gelingen, die Hor-

manigsten Ideen zu verwirklichen, die, wie gesagt, unsere Sympathie besitzen. Was an uns liegt, so wollen wir getrost der Verständigung die Wege ebnen.“

Die Nachwahlkreise Eisenach und Mühlheim werden ja zeigen, ob diese „Fusion“ der Liberalen noch etwas helfen kann.

Offizielle Unverschämtheit. In Kaisers Geburtstag veröffentlicht die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ einen Festartikel, der neben den tagessüblichen Lobhudeleien für den Verlor des Kaisers auch eine grobe Beschimpfung breiter Massen des deutschen Volkes enthält. Es heißt dort nämlich:

Nirgends ist dem christlichen Gebot der Nächstenliebe gelebter als im Deutschen Reich; nur bei östlicher Undankbarkeit waren, die Festnahmen unseres Staates zugunsten der minderbemittelten Klassen zu verkleinern.

Geloten hießen im alten Sparta die Hunderttausend der eingeborenen Bevölkerung, auf die das kleine Eroberer Volk der Dorer, die Spartiaten, mit Hohn und Verachtung herabsah. Die Geloten waren persönlich völlig unfreie Leibeigene des Staates, die für die faulenden Spartiaten die Felder bestellten und als gemeine Soldaten die Kriege führen mußten. Die „Nordd. Allgem. Zeitung“ hat sich den Tag gerade ausgesucht, um den Massen des deutschen Volkes die Wahrheit ins Gesicht zu werfen, daß sie bloß Geloten sind, und daß das, was ihnen durch sozialpolitische Verheerung zugewendet wird, ein reines Gnadengeld ist, wofür sie ihrer alleruntertänigsten Dankbarkeit zu bezeugen haben. Jede kritische Prüfung der sozialpolitischen Profamen, die ihnen von der königlichen Hofstafel zugeworfen werden, ist frech aufgelehnt — „helotischer Unban!“ Werft es wohl Arbeiter! Preussisch-deutsche Geloten!

Die verheerete Kanaler-Krise. Ueber eine bedrohliche Kanalerkrise werden in bürgerlichen Blättern seit einigen Tagen tiefsinnige Betrachtungen angestellt. Auch die „Allg. Ztg.“ nimmt an der Erörterung teil. In einem Berliner Telegramm läßt sich berichten, daß der Reichsanwalt nach in vierer Beize Beweise für die fälschlichen Vertrauensverhältnisse habe. Wenn wirklich politische Gründe die Herrn v. Bethmann stützen wollen, so werden sie sich mit ihrer Würde noch etwas behaupten müssen. Es widerspricht auch allen preussisch-deutschen Ueberzeugungen, daß ein hoher Beamter für nach seiner Berufung zu Aufgabe seiner Stellung veranlaßt wird, und man dürfe im allgemeinen getrost annehmen, daß diese Gelotie in den ersten zwei Jahren über einem Minister bei uns nicht schweben.

Die gerüffelten Staatsanwälte von Kiel. In der Subkommission des Abgeordneten aues äußerte sich bei Beratung des Justizetats der Justizminister zum Kieler Vertriebsprozeß. Die Anklage sei erhoben worden auf Grund einerlei verwerflichen Verurteilung. Vieles sei verurteilt und unklar gewesen, dies trifft besonders für die Sachen zu, welche die Kompetenz des Schwurgerichtes begründeten hätten. Die Staatsanwaltschaft wäre in der Lage gewesen, die hierauf gerichteten Anklagen fallen zu lassen, weil sie hätte einsehen müssen, daß es sehr schwer gewesen wäre, einen Beweis zu führen, der die Schwurjuroren genügen konnte. Die Staatsanwaltschaft hätte sich auf die Anklagen beschränken können, die zur Kompetenz der Strafammer gehören. Im Hinblick auf diese Erwägungen seien der Staatsanwaltschaft vom Minister ernannte Vorwürfe gemacht worden.

Daß der Marineverwaltung der Prozeß sehr quer kam, ist schon zu glauben — aber daß gerade die Staatsanwaltschaft daran schuld war, die den Schwund aufdecken wollte, ist doch sehr sonderbar. Und wieviel verlor sich der Minister mehr von der Strafkammer, als vom Schwurgericht? Diese Gegenüberstellung läßt tief blicken!

Softu. Das Reichskanzleramt hat an die Landesregierungen ein Rundschreiben gerichtet, in dem die Herabsetzung der zur Berechnung der Einkommen zu verwendenden Menge um die Hälfte, nämlich von 1 Kilogramm auf 0,5 Kilogramm für 50 Liter Flüssigkeit angeordnet wird. Gleichzeitig ist die schon vor einigen Wochen für gewisse Fälle erfolglose Verminderung der zu verwendenden Flüssigkeitsmenge um 20 p. D. allgemein für statthaft erklärt worden. Weiter sollen auch Erörterungen darüber im Gange sein, wie den gerade aus Württemberg laut gewordenen Klagen ebenfalls abgeholfen werden kann.

Zum deutsch-amerikanischen Handelsvertrag. Wie der „New York Herald“ aus Washington meldet, hat das Staatsdepartement beschlossen, vorläufig Deutschland gegenüber auf keinen Forderungen in der Fleischfrage nicht zu bestehen in der Erwägung, daß die hohen amerikanischen Fleischpreise noch weiter steigen würden, wenn Deutschland dem amerikanischen Fleisch geöffnet wäre.

Ein Verrückter.

Kampf und Ende eines Lehrers.
Von Josef Kneberer.

22 (Kochbuch verboten.)
Nur einmal, in einer fernhellen, klaren Nacht, kam es auf hinter den eingeschneiten Roggenfeldern des Kirchleins, Sanfter Orgeleien und Kinderstimmen drangen aus der geöffneten Tür des Gotteshauses und eine schwarze Menge zog über die von hellen Lichtern bestreute Schwelle. Denn aberward's wieder still, wies die Tür in der letzten Landstraße. Ein in grimmig lauten Jamben tönenden Klängen machend aus der Schwärze mannte Weißen hervor, die das einschüßliche Weitemmeln der versteinerten Dorfstrassen überbrachten und sich weiterpflanzten in die mondbeschienene, schimmernde Landschaft.
Und immer näher wurde es. Die bewachten Holzschütten umlachten den spiegelglatten Regen scharfe Wipflänge, halberhungenes Bild von aus den düsteren Nebel- und Nebelwäldern ganz nahe zum Dorf herab und der eiserne Ofen der Schele wie Feuer, wie ein wandernder Drache. Dinstags blühte der Lehrer schneeförmig zum Fenster hinaus und beobachtete die heizende Sonne. Jetzt kam sie schon jeden Tag ein bißchen höher über die Berge und einmal sagte sie auch diesem Winter ein Ende machen, der in seiner andauernden Strenge doppelt lang erschien. In der stilligen Atmosphäre des überheizten Schulzimmers unterrichtete der Lehrer Tag für Tag. Erst er kam in die schneidende Kälte hinaus, so fühlte er eine Kälte und Erschöpfung, die ihn für den Abend völlig handlos und handlungsunfähig machte und ihn schon früh auf das Lager trieben. Ja, diese langen Abende, diese Gefangenschaft in Eise und Eis! Selbst Anna konnte sie ihm nicht erdulden, wenn sie Handlung neben ihm sah. Er wuschte sich manchmal im Stillen sogar von dem Mädchen getrennt zu sein, um sich nicht jeden Abend wieder von der warmen Frau locken zu lassen in eine Nacht hinauszuweisen zu müssen, die das ganze Haus mit kaltem Schweiß überdeckte. In diesem Zimmer, dessen niedrige Fenster mit dicken Eisenstäben besetzt war, konnte er jedesmal in der gemüthlichen Kälte die wahnsinnige Gestalt eines leidenschaftlichen Abstriches fassen. O, wenn Anna nur fort wäre! Er fühlte, wie ihre Schritte immer näher kamen, wie ihre Wesen unter einer zunehmenden Last lag, und er sagte sich, daß es für sie keine Besserung gäbe, wenn sie fort wäre, als hier unter dem verhängenen Deck-

lammwolle des hiesigen entsetzlichen Winters, den er in dem Dorfe verlebte, nach lange zu leiden. Im Anfang hatte es sich der Lehrer für diesmal leicht gedacht, jetzt sah er wohl, daß die Zwangsjacke auf den kommenden Frühling alle Lebenskraft nur noch mehr anspanne und die Zeit noch trüger verstreichen ließ, wie in den vergangenen Jahren.
Nebenbei litt alle Schiffs- und Arbeitsknechte unter der wachsenden Strenge des Winters. Dieser hatte den Besuch des Lehrers schon lange vergessen und machte aus seiner Unzufriedenheit mit dem Lehrer kein Geißel. Ketter und Streit gab es wieder in Menge. Durch Hans's Vater hatte der Priester erfahren, daß der Lehrer seinen Schültern im Naturgeschichteunterricht von den Stimmelformen, von ihren Entfernungen von der Erde, von ihrem Entstehen und Vergehen zu erzählen pflegte, und streng verbot er hierauf seine Lehren, die nur unannehmbar waren, die Jungen zu verwirren und von Gott abzulenken. Apathisch warf Gattil das interessante Buch, aus dem er gelesen hatte, in die Ecke des Zimmers und rief: es nicht mehr an.
„Gott g'fährlich, hammer Herr!“, fuhr er Hans an, als dieser am folgenden Sonntag wieder ins Forthaus kam.
Der Junge legte seine Hände auf den Tisch und fing furchtbar zu weinen an.
„Herr Herr!“, schrie der Lehrer und wollte zu korrigieren beginnen. „Du hast ja nie gearbeitet! Jambler Erleid!“
Hans hob die geröteten Augen:
„I denn immer zeichnen, Herr Lehrer!“
„Du ... denn immer?“
„Ja!“
„Der hat dir's verboten?“
„Der Vater und der Herr Benefiziat, alle zwei.“
Gattil fühlte einen Stich in seinem Herzen.
„Dann haben sie's dir verboten?“
Hans nickte es an und wieder vor weinen:
„Weil ... weil ... i a Geißeliger werd'n soll!“
Da litt es den Lehrer nicht mehr länger im Zimmer. Er mußte schreien haben. Dinstags Weges ging er zu Pöten. Der Bauer war immer noch kräftig und muth, die Spuren des letzten Jahres fanden leicht auf dem pergamentenen Geheiß gezeichnet. Als er aber dem Lehrer auf die gerade Frage antwortete, lazen eine Festigkeit und ein Tanz zum Vordringen, die Gattil nach wenigen Worten zeigte, daß es für Hans nichts mehr zu hoffen gab.
Eine schärfere Schwelt hatte den Boden bearbeitet, und Hans, wie er sich überzeugen konnte, mit dem besten Erfolge

Der Junge sollte im Sommer in ein Benediktinerkloster geschickt werden und dort studieren. Das war der Befehl, den der Lehrer empfing. Er konnte es nicht über sich bringen, dem armen Buben, der draußen wartete, die Wahrheit zu sagen. Er machte Ausflüchte, suchte die Ursache und verteidigte ihn auf den Vater, der vielleicht noch helfen könne.
In seinem Innern aber stieg ein fürchterlicher Aufbruch empor. Es war ihm zu Boden, daß man dieses hoffnungsvolle Kind mit verbotener Grausamkeit in eine Zwangsjacke stecken wollte, in der die vortheilhaftigen Anlagen alle erstikt werden mußten. Ein junges Leben schien ihm vernichtet, das er mit wahrer Freude erziehend geliebt hatte, und dieser Gebanthege ihn jämmerlich zur Kaiserin.
„Sie haben sich nicht um die Zukunft des Kindes zu kümmern!“ schrie ihm der Benefiziat entgegen, als er ihm spät Abends gegenüber trat. „Warum regen Sie einen armen, kranken Mann mit so überspannten Ideen auf? Schweigen Sie nur, ich weiß alles!“
Er wußte alles! Wie sollte er auch nicht? Der alte Bauer hatte ja nur als guter Christ gehandelt, indem er seinem Erbknecht mit aller Ehrlichkeit behörte. So dachte der Lehrer, während der Benefiziat mit heftigen Worten weiter redete. Ganz entschlossen verbat er sich eine fernere Einmischung in seine Wirksamkeit als Seelforger, so er drohte sogar in Wiederholungsfall mit einer neuen Klage an das Bezirksamt.
Gattil hörte ihn kaum. Immer und immer wieder trat das Bild des Knaben vor ihm: eine vernichtete Existenz! Gibt es denn keinen Ausweg, keine Hilfe mehr? Nein! Da war alles vorbei, die Zukunft lag schwarz und finster, hart und grau-sam, wie dort der Mann im engen Kalare, der scheltend um ihn herumstach, ein wütendes Raubtier, das sich die Beute nicht mehr entziehen ließ.
Während ging der Lehrer hinaus in das Dunkel der Nacht. Als er auf dem glattgefrorenen Bälbel dahinleiste, riefte er aus und schlug kopflos über den abschüßigen Weg hinunter. Mit beiden Füßen fuhr er in eine aufgeschüttete Schneemasse hinein, wo er gleichgültig liegen blieb. Am liebsten hätte er sich gar nicht mehr erheben, eine solche Verweissung war über ihn gekommen. Gellend schrie er auf, als ihm Wirtshaus die schaukelnden Klänge des Donauwalzers herüberbrachten, den das Dorf-orchester in schiefem Tempo abbubelte. Nichts, denn das Dorf-festungsfontaine Karneval! Das war recht! Das pochte auf diese verrückte Welt und auf die Menschen, die zusammen ein einziges, großes Narrenhaus bildeten.
(Fortsetzung folgt.)

Der Eiferer Wahrscheinlichkeitsdemonstration. Die von vielen Klägern gebrachte Weibung, daß sich der Wahrscheinlichkeitsdemonstration in Essen im Westerntal junge Mädchen Steine an die Brust geschleudert, die Polizei dann abgezogen und Leute verlegt habe, ist absolut unrichtig. Es ist weder den Demonstranten etwas von diesem Vorkommnis bekannt, noch erwähnt der Polizeibericht dasselbe.

Die Ablehnung des portugiesischen Handelsvertrages. Der Handelsvertrag mit Portugal wurde heute in der Kommission mit 15 gegen 13 Stimmen abgelehnt. Für den Handelsvertrag stimmten Konservativen, Freisinnige, Sozialdemokraten und vom Zentrum der Abgeordnete Deutscher. Dagegen stimmten die übrigen Mitglieder des Zentrums, die Nationalliberalen und Antisemiten. Die Nationalliberalen erklärten, daß die Zustimmung in der Kommission noch nicht bindend sei für die Ratifizierung in Wien.

Ein hartes Militärgerichtsurteil. Das Militärgericht in Braunschweig verurteilte den als unehelichen Heersträfling einreisten Musiker Meise zu 3 1/2 Jahren Gefängnis und Verweisung in die 2. Klasse des Soldatenstandes, weil er in der Silvesterfeier in voller Fetzenkleidung ohne Erlaubnis die Stadt besucht und nach seiner Arretierung auf der Wachtstube geschimpft, geklammert und Vorgesetzte bedroht hatte.

„Es lebe der grüne Tisch!“ Durch die Erklärung: „Es lebe der grüne Tisch und die, die daran sitzen!“, sowie durch das Wörtchen „Grün!“, die er in einem gerichtlichen Akt freisprechend gebraucht, soll sich der Richter auf die Seite des grünen Tisches gestellt haben. Die Richterkollegium ist schuldig gemacht worden. Die Strafkammer in Kassel verurteilte ihn wegen dieser Kundgebung einer verletzenden Mißachtung zu 200 Mark Geldstrafe. In der Revisionsinstanz vor dem Reichsgericht wurde dieses Urteil bestätigt.

Preussische Richter müssen Grund zu sehr harter Empfindlichkeit haben, wenn sie solche Appelle strafrechtlich verfolgen.

Wahlprotest. Dem Abgeordnetenhaus ist gegen die Wahl des freisinnigen Abgeordneten, Rediger Kunze, der bekanntlich im 12. Berliner Wahlkreis (Moabit) mit knapper Mehrheit gegen den sozialdemokratischen Kandidaten Hoffmann gewählt worden ist, von sozialdemokratischer Seite ein Protest zugegangen. Wie du mir, so ich dir.

Ausland

Die Wahlen in England.

Nach den bisher bekannt gewordenen Wahlergebnissen wurden gewählt: 255 Unionisten, 230 Liberale, 38 Vertreter der Arbeiterpartei, 73 Nationalisten.

Premierminister Asquith wurde in Fifehire wiedergewählt und zwar mit 5243 Stimmen gegen 3183 Stimmen des unionistischen Gegenkandidaten. Richardminister Baldwin wurde in Paddingtonshire mit 3771 gegen 3026 Stimmen des unionistischen Kandidaten gewählt.

Wahlaufruf der finnischen Sozialdemokratie.

Der sozialdemokratische Parteivorstand Finnlands veröffentlicht zu dem am 1. Februar stattfindenden Landtagswahlen folgenden Aufruf:

„Proletariat Finnlands, sei wachsam auf deinem Posten! — Hilfe kann nur die Sozialdemokratie bringen!“

Übermüht haben wir Wahlen! Warum? Was will man mit der Auflösung der Volkvertretung in jedem Jahre bezwecken? Nichts anderes, als das Proletariat zu erschöpfen, seine Kräfte zu sprengen, ihm die Kraft zu rauben an der Stunde des Fortschritts Wache zu halten. Die Gewalttäter hoffen das allgemeine Stimmrecht, welches das Proletariat sich in schweren Kämpfen errungen hat, sie hoffen auch die Volksvertretung, weil die Stimme des Proletariats dort so mächtig gällt.

Wegen jeder kleinen Besserung der Lage des Proletariats hat man mit der bürgerlichen Mehrheit hart ringen müssen. Dennoch ist die Bedeutung der Volksvertretung sehr groß. Es ist keine Hoffnung auf irgendwelche Besserung vorhanden, wenn das Proletariat nicht mit noch größerer Energie zeigt, daß es will und mit aller Kraft fordert, was ihm von Rechts wegen gehört.

Die politische Lage des Landes hat sich fortgesetzt verschlechtert. Die russische Regierung schickt sich an, die innere Autonomie Finnlands ganz zu zerstören. Die Militärfrage ist bereits — gegen die Verfassung — zu einer „gesamtstaatlichen“ erklärt worden und die Kontributionsmillionen werden wiederholt an Rußland ausgeliefert, um die Militärmacht der Reaktion zu stärken. Es ist beschlossen worden, die allgemeine Wehrpflicht auf Finnland auszudehnen, ohne die Volksvertretung zu befragen. In gleicher Weise plant man auch die Rechte der Gesetzgebung und der Selbstbesteuerung aufzuheben. Der Konstitutions-, Versammlungs- und Pressefreiheit droht, trotz der verfassungsmäßigen Garantien, völlige Vernichtung. Es ist bereits verfügt worden, geschwehrtige Abgaben zu erheben.

Die bürgerlichen Parteien sind zum Teil bereit, unsere Rechte zu veräußern, zum Teil schämen sie sich mit immer größerer Verehrung an, die Bestrebungen der Feinde des Landes zu fördern.

Nur die Sozialdemokratie kämpft gegen die Unterdrückung. Gegen jede soziale Besserung hat die Bourgeoisie einmütig gekämpft. So wenig die Volksvertretung auf dem Gebiete der Arbeitergesetzgebung leistete, geht die Bourgeoisie darauf los, auch dieses Rechte auf dem Wege der Verarmung zu vereiteln. Kommunalrecht, Steuerreform, Unfallversicherung, Altersversorgung scheinen bei uns unerreichte Dinge zu sein. Die Verbesserung der Lage der Landlosen läßt auf sich warten, ebenso der allgemeine Schulzwang. Die Abholzung der Wälder dauert ungehindert fort, eine Neuregelung unserer Beamten läßt auf sich warten, die Ausgaben der Polizei nehmen ständig zu, anstatt sich zu verringern. Ebenso steht es mit anderen unendlichen Ausgaben — abgesehen die bürgerlichen Parteien die Regelung dieser Angelegenheiten ihren Wählern seltener verschonend haben.

Die bürgerlichen begünstigen die Reaktion. Mit Hilfe derselben hoffen sie immerhin das Volk zu hintergehen. Was macht das Proletariat? Gibt es noch solche Proletarier, die von den bürgerlichen etwas Gutes erwarten? Glaubst man noch an ihre Versprechungen? Die Pflicht eines jeden Klassenbewußten Arbeiters ist, seine unzufriedenen Kameraden in diesen Dingen aufzuklären.

Frauen und Männer des Proletariats! Wenn ihr eure Stimmen den sozialdemokratischen Kandidaten gebt, so kämpft ihr gegen die russischen und einheimischen Gewalttäter und für die einzige Partei, die wirklich für soziale Besserung kämpft! Also: für Freiheit, Fortschritt und Volksrechte! — Gegen die Knechtung, Unterdrückung und Ausbeutung!

Intervju mit Ähren Seberbar. Ein Korrespondent des lachischen Wlades hatte im Parlament eine Unterredung mit dem ungarischen Ministerpräsidenten Grafen Ähren Seberbar, welcher über die Wahlreform folgendermaßen äußerte: „Es wird eine ganz neue Vorlage ausgearbeitet werden. Die Wahlreform wird ohne Rücksicht auf vollkommen demokratischer Basis erachtet, und eine allgemeine sein. Der Kenntnis des Lesens und Schreibens wird Bedingung sein, aber nicht die Kenntnis des Schreibens und Lesens in ungarischer Sprache. Es ist dies eine Koncession an die Nationalitäten. An der Aufrechterhaltung der Panslawität habe er unbedingt fest und lasse sich auf keinen Termin für die Annäherung weder für 1911 noch für 1912 ein.“

Die Deutschen in Ungarn. Nach den Feststellungen des Reichs für das Deutschum im Auslande sind 1764 und 1768 von der Kaiserin Maria Theresia 40.000 schwäbische Bauern in das durch

die Türkenzüge vertrieben indogarisches Bona! berufen worden. Diese sind bis jetzt auf 900.000 angewachsen. Dazu kommen je eine Viertelmillion Siebenbürger Sachsen (in Westlichstei Meilen) und Deutsche in und um Budapest, weitere 150.000 in Nordungarn und 600.000 in Westungarn; zusammen sind 2.150.000. Zahlreiche iranische Ansetzler wie auch eine Reihe der zwischen den deutschen Untertanen gelegenen rumänischen und serbischen Dörfer haben den Charakter angenommen. Auch in Slowenien gibt es zahlreiche und selbst in Bosnien schon 6000 deutsche Ansetzler. In ihrer Mehrzahl haben diese Deutschen bisher, trotz ihrer überlegenen Kultur, dem gewalttätigen magyarischen Chauvinismus gegenüber nur einen schwachen Widerstand geleistet. Doch ist nenerdings auch in West- und Nordungarn ein Erwachen des Nationalgefühls, wie es bei den Siebenbürger Sachsen stets bestanden hat, zu verzeichnen. Die brutalen Unterdrückungsmaßregeln der chauvinistischen Magyarenkaste blieben dieses Erwachen nur beschleunigen. Am meisten nationalen Charakter haben bisher die Budapest-Deutschen bewiesen.

Schlesien, Bosen und Nachbargebiete.

Achtung! Tabakarbeiter!

Die Arbeiter und Arbeiterinnen der Firma S. Sittmann in Rülpsen haben Montag, den 17. Januar, wegen Lohnreduzierungen die Arbeit niedergelegt. Da Herr Sittmann sich an das Hauptkolonat Liegnitz wenden will, um arbeitslose Tabakarbeiter zu erhalten, so stellt Unterzeichneter mit, daß nach einer Aussprache auf der Oberzolldirektion Breslau, die vorgelegte Behörde, sich auf den Standpunkt stellt, daß unterrichtungsberichtigte Tabakarbeiter nicht als Arbeitswillige gezwungen werden können. Sollte doch wider Erwarten von einzelnen Zollämtern an besetzte oder gesperrte Betriebe Arbeit nachgelesen werden, so ersucht Unterzeichneter um sofortige Mitteilung.

Auch über die Firma Schlesenbusch-Diegnitz hat die Leitung des Deutschen Tabakarbeiterverbandes die Sperre verhängt. Herr Schlesenbusch, welcher gleichfalls, wie die übrigen Firmen in Liegnitz, einen Tarifvertrag abgeschlossen hatte, erklärte, die erhöhten Abzüge nicht zahlen zu können. Herr Schlesenbusch, der die Belehrlingskategorie im Großen betreibt, zahlt den Lehrlingen einen hohen Hungerlohn. Sollen diese werden die Eltern Herrn Schlesenbusch nicht mehr ihre Kinder zur Ausbeutung übergeben. Die Lehrlinge müssen eine dreijährige Lehrzeit durchmachen; wenn die drei Jahre vorüber sind, können die Arbeiter noch keine gute Zigarre machen.

Mag. Element,
Gauleiter des Deutschen Tabakarbeiterverbandes.

Liegnitz, 27. Januar. Streik der Konfektionshelfer. Die seit Dezember vorigen Jahres von den vereinigten Verbänden, freie, christliche und Strich-Dunderische, geklogenen Verhandlungen haben zu keinem Resultat geführt, obwohl die Arbeiter das weiteste Entgegenkommen bewiesen und die Lohnforderungen auf das minimale Maß herabgesetzt hatten. Da die Arbeitgeber darauf bestanden, den Tarif am 1. Juni in Kraft treten zu lassen, was ein Hinmusschicken der ganzen Bewegung bedeutet, lehnte die am Mittwoch Vormittag tagende gemeinsame Mitgliederversammlung der drei Verbände jede weitere Verhandlung mit den Unternehmern ab und erklärte sich für die sofortige Arbeitsniederlegung. Der Beschluß wurde von den 84 Anwesenden einmütig gefaßt. Die Zahl der Streikenden ist jedoch eine größere, da ein Teil von ihnen am Erscheinen in der Versammlung verhindert war. Als Streiklokal wurde einstimmig das Gewerkschaftshaus festgelegt.

Angesichts der erfreulichen Einigkeit, mit der die drei Organisations in den Streik getreten sind, steht mit Bestimmtheit zu erwarten, daß es, wie im Vorjahre den Maßschneidern, so auch jetzt den Konfektionshelfern gelingen wird, ihre äußeren miltlichen Lohnverhältnisse aufzubessern. — Zugut ist unter allen Umständen fernzuhalten. Weiter aber werden die Konfektionshelfer anderer Orte, besonders von Breslau, ersucht, darauf zu achten, daß sie für die vom Streik betroffenen Firmen Carou, Ries und M. Schumann jun. nicht etwa Streikarbeit herstellen, da die beiden Firmen planen, die eiltigen Arbeiten anderwärts herstellen zu lassen.

Sagan, 27. Januar. Ein Sonderling. Ein Schatz im Strumpf, im Kleiderkasten versteckt, wurde dieser Tage in der Wohnung des verstorbenen Invalidentenempfängers Springer gefunden. Der Besizer, welcher stets als armer Mann galt und ein Sonderling war, wurde, da er Verwandte nicht hatte, auf Kosten der Stadt beerdigt. Bei Durchsichtung seiner Wohnung fand man in einem Strumpf 1237,74 Mk. in bar, ein Sparfläschchen über 1800 Mark und in einer Holztruhe 692 Mark in neuen fünfzigmarkigen Banknoten, die schichtenweise zwischen Waare verpackt waren.

Sirchberg, 27. Januar. Ein Automobil-Unfall ereignete sich am letzten Sonnabend Nachmittag an der Chauffee von Sirchberg nach Lahn bei Renz-Flachensleben. Von Sirchberg kommend, fuhr Ingenieur Neubius aus Breslau mit seinem Chauffeur nach Lahn, als zwischen der Kreschmerbände und dem Hofhaus von Renz-Flachensleben ein Pulvertransport nahe. In diesem Augenblicke überschlug sich plötzlich das Automobil, sei es durch zu schnelles Bremsen oder aber durch Schlendern infolge der vor herrschenden Glätte. Der Fahrer des Autos wurde herausgeschleudert, der Chauffeur kam unter das Fahrzeug zu liegen. Letzterer erlitt einen Rippenbruch, Doktor K. kam, abgesehen von den Kontusionen ziemlich glimpflich davon.

Wosen, 27. Januar. Aus einer ländlichen Schule. Die Schulverhältnisse in der Provinz Wosen wurden in der ektantesten Weise in einer vor der ersten Strafkammer gegen den Lehrer Mag. G. S. aus Witzke wegen Uebertretung des Zuchtungsrechtes verhandelten Angelegenheit entrollt. Der seit dem Jahre 1891 im Amte befindliche Angeklagte hat in der Elementarschule in Witzke ohne jede andere Unterstutzung 144 Kinder zu unterrichten und zwar in zwei getrennten Abteilungen an den Wochen- und Sabbattagen. Einer seiner Vorgänger war infolge der übermenschlichen Anstrengungen schwindelhaft geworden ein anderer unheilbar gekrankte. Wie der Angeklagte behauptet, waren die Schulkinder bei seinem Amtsantritt derart verrotzt, daß sie nach dem Lehrer mit Steinen warfen und ihn tätlich angriffen. Er habe sich nicht anders helfen können, als die ihm zu Gebote stehenden äußersten Erziehungsmitel zur Anwendung zu bringen, um in die ihm zur Erziehung überwiesene Jugend wieder Zucht und Ordnung zu bringen. Wie der Angeklagte seine pädagogische Erziehungsmitel behauptet, bewies die Beweisaufnahme. Die geistig und etwas körperlich zurückgebliebenen 13 Jahre alte Schülerin Stanislawo Oelmigal wurde während des Unterrichtes mit einem biden knorrigem Fiebertod bis zu zwanzig Mal über Arme, Schultern und den Rücken solange geschlagen, daß davon ein Arm 4 Wochen lang unbeweglich war. Schläge ins Gesicht, auf den Kopf und Rücken waren nichts seltenes. Der ausländige Kreisinspektor behauptet, daß der Angeklagte wiederholt überreilt, ungerecht und weit über das Ziel hinausgehend gezeigt hätte und der von ihm benutzte Stod wohl in einem Offensfall und nicht in eine Schulpube ge-

nom hätte. Das persönliche Auftreten des Angeklagten und die Art seiner Verteidigung ließ unabweislich erkennen, daß man es mit einem durch den anstrengenden Beruf aufgeriebenen Mann zu tun habe. Das Gericht verurteilte Sittmann zu 40 Mark Geldstrafe. Der eigentliche Schuldige, der preussische Staat, der es zuläßt, daß einem einzigen Lehrer 144 Kinder zur Ausbildung übergeben werden, bleibt natürlich straflos. Was liegt ihm daran, wenn ein Lehrer gekrankte wird, ein anderer schwindelhaft und noch ein anderer beim Unterrichten zu Mitteln greift, die ihn mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt bringen. Kulturaufgaben werden bekanntlich in Preußen nicht.

Grätz (Bosen), 27. Januar. Durch einen Polizeibeamten ermittelt. In Kabinisch bei Grätz wurde, wie schon gemeldet, am vergangenen Sonnabend ein Orientirer von einem unbekannten Manne, der hinter einem Baum im Hinterhalt lag, angeschossen und durch zwei Schrotkugeln am Rücken schwer verwundet. Auf Veranlassung der dortigen Behörden begab sich ein Berliner Kriminalbeamter mit dem Polizeibeamten „Frida“ nach dem Tatort, an dem man noch deutliche Fußspuren und die Spuren der abgeschossenen Patronen fand. Der Hund erhielt Wunden, lief dann in das Dorf hinein, verstellte in einem Weizenfeld eine Spur, auf der am Tage vorher der so genannte Arbeiter W. G. G. gefahren hatte, und ging darauf nach Woznats Wohnung. Der Mann war nicht zu Hause, wurde aber später schwer betrunken von dem Hunde gefressen. Eine Durchsichtung seiner Wohnung führte die Patronen, die den abgeschossenen gleichen, zutage. Das Gewehr steht noch. Woznats leugnet den Überfall, er lehnt aber so schwer belastet, daß er dem Untersuchungsrichter vorgeführt wurde.

Aus den Gerichtssälen.

Schon wieder ein Polizeiprozess.

Die Beamtenbeleidigungen entstehen. Der Hund des Fahrersenden R. aus Braunschweig war einmal ohne Maulkorb auf die Straße gelassen; das sollte kein Herr mit sechs Mark Geldstrafe oder einem Tage Haft büßen. Da er nicht zahlte, auch den Aufforderungen, die Haft anzutreten, nicht nachkam, sollte er verhaftet werden, war aber bei Tage nie zu Hause anzutreffen. So erschienen denn eines Morgens schon um 5 1/2 Uhr zwei Polizeibeamte in seiner Wohnung, um ihn abzuführen. R. erklärte aber, er sei krank und könne nicht mitgehen. Es gab ein bestiges Hin- und Hergerede, an dem sich auch Frau R. lebhaft beteiligte. Der Schutzmann Robert soll dabei zu ihr gesagt haben: „Sie sind ja verreckt, ich werde Sie zum Kreisarzt untersuchen lassen!“ Frau R. erwiderte darauf etwa, er wäre ihr zu ungeliebt, als daß sie sich mit ihm unterhalten könne.

Für diese Äußerung bekam sie wegen „grober Ungehörigkeit“ einen Strafbescheid über zehn Mark. (1) gegen den sie richtiger Entscheidung beantragte. Vor dem Schöffengericht verweigerte der Schutzmann die Aussage darüber, ob er sich zuerst in der angegebenen Weise gegen Frau R. gebührend habe. Vorher war er vom Vorsitzenden darauf aufmerksam gemacht worden, daß ein anderer Zeuge die Behauptung der Frau R. bestätigte. Erwähnt sei, daß an jenem Morgen schließlich ein Arzt zu Rate gezogen wurde, der bestätigte, daß R. krank sei und nicht abgeführt werden könne.

Frau R. sollte sich dann noch eines weiteren Verbrechens schuldig gemacht haben. Einige Tage nach jenem Vorfall brachte ihn derselbe Schutzmann Robert ein Schreiben von der Polizei. Frau R. behauptete, er habe es ihr vor die Füße geworfen, Robert will es dagegen auf einen Tisch gelegt haben, worauf Frau R. die bekannte Einlassung ausließ von Beleidigungen an ihn gerichtet haben soll. Das bestätigte die Frau nicht.

Der Amtsanwalt selbst kam zu der Auffassung, daß die Beamten jedenfalls nicht korrekt gehandelt hätten, als sie den R. früh um 5 1/2 Uhr abführen wollten; auch hätten sie wohl man das gesagt, was besser unterblieben wäre. Da die beiderseitig gefallenen Beleidigungen sich auszugleichen schienen, stellte er die Entschädigung anheim. Im zweiten Falle dagegen hielt er die Angeklagte durch die Aussage des Schutzmanns Robert für überführt und beantragte 30 Mark Geldstrafe. (1)

Das Urteil lautete in beiden Fällen auf Freisprechung. Selbstamerweise sah sich der Vorsitzende, Oberamtsrichter Wehmann, veranlaßt, nach der Urteilsverkündung zu der Angeklagten zu sagen:

„Das hatten Sie wohl nicht erwartet? Ich auch nicht. (1) Aber machen Sie sich darauf gefaßt, daß Sie in der Berufungsinanz verurteilt werden!“ Aus diesen Worten, sagt die „Berliner Volkszeitung“ spricht in keiner Weise die dem Berufsrichter in solchen Fällen im Gegenstoß zu den Anklagern eigene Auffassung. Ein Vater verachtet das Auftreten der Polizei kritischer als ein Berufsrichter, der sich vielfach selbst als ein Glied des bürokratischen Organismus fühlt. Auf jeden Fall aber lautet es merkwürdig an, daß ein im Gerichtshof von den Schöffen überführter Richter an dem von ihm selbst verurteilten Urteil in solcher Weise Kritik läßt, also das Wortum der Schöffen in öffentlicher Gerichtsitzung direkt herabsetzt. Haben die Schöffen mit diesem Richter noch weiter zusammengehandelt? Oder was haben sie sonst getan, um sich gegen eine derartige Behandlung zu verwahren?

Briefkasten.

- Sprechstunden der Redaktion: Wochentags v. 12—1 Uhr Mittags. Schriftliche Auskunft wird nur ausnahmsweise erteilt.
- G. 25. Eingekamtes Interat kostet pro Aufnahme 1.20 Mk. G. R. Der Beitrag ist nicht rückw. Geben Sie dem Wirt, daß Sie in die Wohnung nicht eintreten.
- G. 26. Ob in Polen die 6. Infanterie gelbe oder weiße Knöpfe trägt, wissen wir nicht. Wir haben auch keine Zeit und Lust, was dem zu klammern.
- L. Wehndstraße. Die Antwort haben Sie in der gestrigen Nummer.
- R. 2. Die Feste dürfen den Jahn mit den Hölzern halten, wenn nicht etwas originalitätliche Vorschriften das verbieten. Advokat Bergstraße. Ja, es ist so, wie Sie annehmen.
- G. 30. Das Schluß für ankommende Postkutschen: derlet in Dresden monatlich 30 bis 32 Mk.
- R. 2. D. Markt. Sie können monatlich kündigen.
- G. 2. Arbeitsbes. 1. Wenn der Antrag auf Versicherung unterzeichnet worden ist, kann man nicht mehr so ohne weiteres zurücktreten. Der Antrag muß die Police ausmachen und bezahlen. 2. Diese Versicherungsgesellschaft gibt nicht zu den Schwindelfällen.
- G. 2. Arbeitsbes. 1. und 2. Die Wälder können nach § 129 der Grundordnung pflanzlich entlassen werden, wenn sie ohne Erlaubnis der „Verwaltung“ ihres Vergnügens wegen ausgeben. Das Wäldchen dürfte also entlassen werden und kann den Lohn nur bis zum Tage der Entlassung verlangen. 2. Die Beiträge müssen zur Hälfte von der „Verwaltung“ getragen werden. 3. Mit einer solchen Schlußkelle braucht das Wäldchen nicht zufrieden sein. 4. Das Wäldchen kann vom Lohn abgezogen werden.
- G. 26. 1. G. 2. u. 3. Kreis 4. Das Geld kann ruhig auf der Sparlaste bleiben.
- R. Kreuzstadt. Wir kennen das Ding nicht. Werden Sie sich an den Arbeiter-Verein in Kottbus, Rathausstraße 2.

Verantwortliche Redaktion: Reichardt, Berlin — Redaktion und Druck: Der Central-Verlag, Berlin, Unter den Linden 10. — Druck von H. Schöner, Berlin, Unter den Linden 10. — Druck in Berlin.

Für die Inserate übernimmt die Redaktion nur die druckgesetzliche Verantwortung.

Mein Inventur-Verkauf beginnt wie alljährlich Ende

J. Mamlok Februar!

Leinenhaus Kupferschmiedestr. 42.

Am 25. ds. Mts. nachm. 5^{1/2} Uhr, verschied plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, unsere Schwiegertochter, Schwägerin und Tante

Franziska Heider geb. Brix
im Alter von 39 Jahren 3 Monaten.

Dies zeigen hiermit an
Die Hinterbliebenen.

Beerdigung: Freitag, nachm. 3 Uhr, vom Allerheil.-Hospital nach Gräbchen. Trauerhaus: Goldene Kadegasse 8.

Am 25. ds. Mts. verschied unser Kollege und Mitarbeiter, der Schlosser

Herr Robert Papst
im Alter von 35 Jahren.

Ein ehrendes Andenken werden ihm bewahren
Die Erlarntesten Schlosser und Arbeiter
der Breslauer A.-G. für Eisenbahn-Wagenbau, Abteilung III.

Beerdigung: Freitag, nachm. 3 Uhr, von der Leichenhalle des katholischen Friedhofes in Cosel.

Stadt-Theater.
Donnerstag, 7 Uhr
„Rohengrin“.
Freitag, 7^{1/2} Uhr
„Orpheus in der Unterwelt“.
Sonnabend, 7^{1/2} Uhr
„Taubhühner“.

Lobe-Theater.
Donnerstag, 7^{1/2} Uhr
„Die geschiedene Frau“.
Freitag, 7^{1/2} Uhr
„Ein Verlobter“.
Sonnabend, 7^{1/2} Uhr
„Die geschiedene Frau“.

Thalia-Theater.
Donnerstag
Grande O 2. Vorstellung
„Emilia Galotti“.
Sonnabend
Grande H 2. Vorstellung
„Emilia Galotti“.
Freitag, 7^{1/2} Uhr
„Die fremde Frau“.
Sonnabend, Freitag und Sonnabend von 10-2 Uhr im Thalia-Theater und im Stadt-Theater.

Schauspielhaus
Donnerstag, nachmittags 3^{1/2} Uhr:
„Die Förster-Christen“.
Abends 8 Uhr:
„Die Millionäre“.
Freitag, 8 Uhr:
„Die Millionäre“.
Sonnabend 8 Uhr:
Premiere
„Prima Ballerina“.

Lieblichs Etablissement
Bordovery. — Marion.
Verona-Truppe.
Johnny & Charlie
etc. etc. etc.
Freitag, 7^{1/2} Uhr.

Viktoria-Theater
Der Löwenkampf
im Salon.
10
10
Freitag, 7^{1/2} Uhr.
Zwei Vorstellungen gütig.

Ab 1. Februar: 1910
Henry Bender
Viktoria-Theater.

Zeltgarten
Dr. H. Krasinski.
Singer-Societät.
Entrée 30 Pfg.

Verkehrsbüro Barasch.
Breslauer
Schauspielhaus
Montag, den 31. Januar, abds. 8 Uhr:
Kostümliche Operette: „Die Fledermaus“
zu kleinen Preisen.

Die Fledermaus.
Operette in 3 Akten von Hoffner u. Gené.
Nach dem Johann Strauss.
Preise der Plätze:
Erste Reihe 2.50
Zweite Reihe 1.75
Dritte Reihe 1.50
I. Rang 1.-3. Reihe 1.50
4.-7. 1.00
II. Rang 1.-3. Reihe 1.00
4.-5. 0.75
6.-8. 0.50
7.-9. 0.30
Galerie 0.30
Parkettplätze sind nicht einkaufen.
Sonnabend im Verkehrsbüro Barasch, an der Tageliste des Theaters und eine halbe Stunde vor Beginn der Vorstellung.

Palmengarten.
Dr. H. Krasinski.
Freitag
2 Kapellen.
Entrée frei!

Eis-Palast
größte Feuersicherheit
Gartenstrasse 79.
9 Pfg. — Reformbier — 9 Pfg.

Volkskursus!
Tanzschule C. M. Trapp,
14/16 Messergasse 14/16
Hier alle Nachbarn für nur 6 Wk.
eine Tanzschulung. Scherz, Scherz,
Nieder in 2 Stunden. Alle Tage in
4 bis 6 Stunden.
Einzelunterricht
zu jeder Zeit, nach Sonntags.

Ein großes Vereins-Zimmer
an Freitag, Mittwoch und Sonntag
in der
Heinrichstrasse No. 5.

Schuss-Zigarren
noch zu alten Preisen
10 Stück 50 Pfg.
empfehlen
Oscar Rudolph
Zigarren-Fabrikanten
Breslau 13, Reichenstr. 61.

Achtung!
Maschinen und Heizer sowie Berufsgenossen.
Sonntag, den 30. Januar, vormittags 11 Uhr.
„Opelauer Schützenklub“, Friedrich-Wilhelmstr. 32:
Öffentlicher Vortrag des Kollegen
„Was muß der Heizer und Maschinist
von der Elektrizität wissen?“
Ungricht:
An dem mit Demonstrationen versehenen Vortrag hat jeder Kollege
freien Zutritt! [398] Die Ortsverwaltung.

Herren,
welche ihren Beruf wechseln wollen, wird
Gelegenheit gegeben, bei Fleiß und Energie
sich eine unabhängige, gute Existenz zu
gründen. Branchekenntnis nicht erforderlich.
Off. u. A. 135 an Haasenst. in & Vogler,
A.-G., Breslau.

Masken-Kostüme 6153
Größtes Spezial-Verleih- u. Versandhaus 1. Ranges
A. Franz Nach. **H. Wiersing**
Messergasse 1, am Neumarkt. — Tel. 7996
Fabrik histor. Festzugs- u. Quadrillen-Kostüme

Gümt. Arbeiterin
für bald oder später gesucht
S. Weissenberg
Schmiedebrücke 14.

Hofenwärterin
mit Gehalt und Lager sucht Sonntags,
Friedrich-Wilhelmstr. 92, 5. St. II.

Ein Lehrling
unter günstigen Bedingungen gesucht [407]
A. Ludwig, Köpenickerstr., Gellhammer.

Probieren
FULDE
KULMBACHER
GER
BRAUEREI M. FULDE
SAUERB.-BRESLAU.
Niederl.:
Micklasstr. 26. Tel. 807.

Rohtabake
in großer Auswahl empfiehlt
Carl Rother & Rode
Gartenstr. 1, 2. Stockwerk.

GEDLIN
Beste Metallputz
Chemische Fabrik Gledlin & Co. G.m.b.H.

Masken-Verleih-Institut
Nieder-Oberndorf.
Der wertigen Genossen und Ge-
schäften empfehle ich mein
neuestes Maskenlager
einer günstigen Beschaffung,
Paul Häbner, Friseur.

Möbel
Gute Waren spottbillig
auf
Abzahlung
Anzüge
Heberzicher,
Kinderwagen
Anzahlung
Nebensache!
Max Biermann
52 Ring 52, 1. Stg.
neben der Stadtgasse.
Filiale:
Rosenberg i. Schl.
Auch nach auswärts.

Konsum- u. Sparverein „Vorwärts“ f. Breslau u. Umgeg. e. G. m. b. H.
Der gegenwärtige Mitgliederbestand beträgt 2200, die bereits eingezahlten Geschäfts-
anteile 15 000 Mark.
Wer noch nicht Mitglied des Vereins ist, füllen untenstehende Erklärung aus
Ich erkläre hiermit dem Konsumverein „Vorwärts“ beizutreten:
Name: _____
Beruf: _____
Wohnung: _____
Ausfüllen, Ausschneiden und der Zeitungsfrau mitgeben.

Wilhelmsburg Inhaber Frau Hiesel.
Heute Donnerstag:
1 Bodien mit Tanzkränzchen
Bodien gratis.
Ergebnis D. L.

Hentschel's Stabl. Böpelwitz
Heute Donnerstag: Gr. Bockfes
Kränzchen.
Erheiter wie Sonntag. — Entrée frei. — Bodien gratis. — [40]

Freie Religions-Gemeinde e. V.
Sonntag, den 30. Januar, nachmittags 5 Uhr, in der Vortragshalle,
Grünstraße 14/16:
65. Stiftungsfest
unter Mitwirkung d. Damen Stefanie Salta (Rezitation) u. Marta Schereschewitz
(Gesang). Festrede Herr Friedrich Tschirn.
Programme im Vorverkauf 20 Pfg., Referiert 75 Pfg.,
an der Kasse 30 Pfg. 1 Pfg. Gelahr
3 nicht

Striegau. Striegau
Lichtbilder-Vortrag.
Mittwoch, den 2. Februar, abends 8 Uhr
findet in Sauer's Konzertsaal ein Lichtbilder-Vortrag statt.
Vortragender: Herr Max König-Hannover.
Thema: Was der Arbeiter vom Werden und
Leben des Menschen wissen muß.
Hierzu 25 Lichtbilder.
Billets im Vorverkauf 25 Pfg., an der Kasse 30 Pfg. und in den
Verkaufsstellen des Kaufmännischen Vereins zu haben.
Einem Massenbesuch nicht entgegen.
Das Gewerkschaftsblatt.

Konsum- und Sparverein „Einigkeit“
für Brieg und Umgegend e. G. m. b. H.
Donnerstag, den 3. Februar, abends 8 Uhr,
findet im Saale des Wintergartens unsere nächste
General-Versammlung
statt.
Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Theodor Müller, Breslau.
2. Geschäftsbericht.
Zutritt haben nur Mitglieder gegen Vorzeigung des Mitglieds-
buchs, doch können verheiratete Mitglieder ihre Frauen
mitbringen.
Der Vorstand.

Volksvorstellung 1910.
Für die Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins.
Thalia-Theater.
1. Vorstellung
Sonntag, den 6. Februar 1910
nachmittags 3 Uhr:
„Die fremde Frau“
von Bisson.
Noch zu haben:
1. Rang 0.75 und Galerie 0.10 Mt.

Konsum- u. Sparverein „Vorwärts“ f. Breslau u. Umgeg. e. G. m. b. H.
Der gegenwärtige Mitgliederbestand beträgt 2200, die bereits eingezahlten Geschäfts-
anteile 15 000 Mark.
Wer noch nicht Mitglied des Vereins ist, füllen untenstehende Erklärung aus
Ich erkläre hiermit dem Konsumverein „Vorwärts“ beizutreten:
Name: _____
Beruf: _____
Wohnung: _____
Ausfüllen, Ausschneiden und der Zeitungsfrau mitgeben.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 27. Januar.

Geschichtskalender.

28. Januar.

- 1841 Der Afrikanische Herr Morton Stanley (James Rowland) bei Denbigh in Wales.
1887 Volksminister Pattamers Todspiegelreiben im Reichstage enthält.

Die Sicherheits- und Gesundheitspflege der Stadt Breslau

macht nach dem Etat für 1910 bei einer Gesamtausgabe von 5,231,980 Mk. und einer Einnahme von 1,683,825 Mk. einen um 122,665 Mark höheren Zuschuß von 3,548,355 Mark notwendig.

Beim Feuerlöschwesen

wird nach der im Frühjahr 1910 zu erwartenden Fertigstellung der Wache in der Sankt-Anna-Str. trotz unrichtiger Mitverwendung des Personals der Hauptwache eine Vermehrung um je einen Brandmeister und Feldwebel, drei Oberfeuer- und acht Feuerleute erforderlich.

Die Straßenbeleuchtung

ist durch Aufstellung von weiteren 380 Gaslaternen und vor allem dadurch zu verbessern, daß mindestens die Hauptverkehrsstraßen fernerhin während der ganzen Nacht elektrisch beleuchtet werden.

Die Bauverwaltung

ist für den Monat Januar 1910 mit einem Aufwande von 19,050 Mark höheren Zuschuß von 846,680 Mark bedürftig.

Die Bau- und Wegpolizei

an Gebühren um mindestens 2000 Mark niedriger sein werden, beantragt fast ausschließlich infolge der Verbesserung der Gehälter und Gewährung der zuständigen Alterszulagen einen um 30725 Mark größeren Zuschuß von 195,990 Mark.

Gartenverwaltung

ist infolge der Ueberwälzung der in Ostpreußen erworbenen, anderweitig verpachteten Grundstücke an die Grundeigentumsverwaltung um 13,665 Mark geringer, während die laufenden Ausgaben vor allem durch Verbesserung der Gehälter und Löhne um 12,890 Mark erhöhen.

Die Bau- und Wegpolizei

an Gebühren um mindestens 2000 Mark niedriger sein werden, beantragt fast ausschließlich infolge der Verbesserung der Gehälter und Gewährung der zuständigen Alterszulagen einen um 30725 Mark größeren Zuschuß von 195,990 Mark.

Aus dem Haushaltsplan der öffentlichen Bäder,

Arbeiter- und Wärmehallen sind fernerhin gegen Erstattung auch die Kosten der Heizung und des Wasser-Verbrauchs für die öffentlichen Bäder zu bestreiten, welche mit dem Brausebad M in dem seit Oktober 1909 benutzten Grundstück auf dem Leichnam untergebracht sind.

Der Leiter des chemischen Untersuchungsamtes, dessen Geschäfte in den letzten Jahren stark zugenommen haben, ist durch Anstellung eines erfahrenen Assistenten zu entlasten.

Verordnungspläne

fehlt es noch immer an Unterlagen, welche eine einigermaßen zuverlässige Veranschlagung ermöglichen, weil die Selbstverwaltung des großen Gräbner Friedhofes erst seit April 1909 von der Stadtgemeinde übernommen ist.

Ueber einige andere Zweige der städtischen Verwaltung werden wir in den nächsten Nummern berichten.

Aus Eisenbahnerreisen

Steine gibt man uns statt Brot! Als Ergebnis der vom Herrn Eisenbahnpräsidenten angeordneten Untersuchung über die Richtigkeit der Angaben in den Eingangsberichten der „Vollswacht“ über die Präsidentenwahl haben wir zunächst zu verzeichnen, daß die Ränge der sämtlichen Breslauer Eisenbahnerämter von oben bis unten mit einem Sonderabdruck aus der Zeitschrift „Die Eisenbahn“, betitelt „Dienstverpflichtung wegen ordnungswidriger Bestrebungen“, besetzt sind.

Gehilfen, Gefellen oder Fabrikarbeiter, die entweder die Gewerbetreibenden selbst oder die Obrigkeit zu gewissen Handlungen oder Zuständen hinüber zu bestimmen suchen, daß sie sich miteinander verabreden, die Ausübung des Gewerbes einzustellen, oder die ihren Anforderungen nicht nachgebenden Gehilfen, Gefellen oder Arbeiter zu entlassen oder zurückzukehren ingleichen diejenigen, die zu einer solchen Verabredung andere auffordern, sollen mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft werden.

So gegeben zu Breslau, einer zurückgebliebenen Großstadt, im Jahre des Heils 1910!

Herr Präsident! Glauben Sie mit solchen Mäßen noch den eiserne Arbeiter einzuschüchtern und zu beruhigen? Höchstens Memmen und notorische Trinker!

Da die Vorstandswahl in den Freiburger Werkstätten zur Untersuchung erst zu sein, wonach keine Beeinflussung bei der soeben beendeten Engros-Decherei stattgefunden, möchten wir höchst erwidern, auch in den Werkstätten der oberer Leislerischen Bahn einmal festzustellen, ob da die Beträge auch so freiwillig gestossen sind. Allerdings werden wir da noch ein Weichen warten müssen, da die betreffende Kommiss-

tion noch mit Nachforschungen nach dem oder den Urhebern der Verlechte zu tun hat.

Da ist in allen drei Inspektionen, Magazin usw. genau so verfahren worden mit wenigen Ausnahmen. Der Meister läßt sich für die patriotische Gesinnung bedanken und ähnliche ironische Bemerkungen stellen. Bei Herrn Werkmeister Wogalla ließen der Werkmeister-Diktator Kocher und Herr Werkmeister Sulbas die Leute nach der Reihe der Markennummer ins Bureau kommen um ihren Dolus zu entrichten, natürlich freiwillig; wer fehlte, wurde geholt, ähnlich bei Herrn Werkmeister Tomas. Herr Werkmeister Koczott ging herablich an die Leute heran: „Wer nichts gibt, ist Sozialdemokrat. Meine ganze Werkstätte ist rot.“

Ein Wunder wäre das nicht, Herr Koczott, denn Beamte von der Qualität des Herrn Werkführer Winkler sind wirklich geeignet Sozialdemokraten buchstäblich zu züchten. Durch seine Umgangsmanner und die Art der Entlohnung der Leute, hat er sich zum besten Beispiel den ganzen Inspektion gemacht! Am 15. Dezember 1909 also am letzten Sonntag vor Weihnachten schickte er den Arbeiter Bel mit 37 Mark nach Hause. Das ist ein Lohn auf 14 Tage und Arbeitsgeld auf 4 Wochen! Auffallende Differenzen im Verdienst der diversen Kolonnen sind an der Tagesordnung. Hat die eine Kolonne 40 bis 50 Prozent, so hat die andere 80 Prozent bei ziemlich gleichen Leistungen. Herr Rechnungsrat Scholz hat daran noch nichts Besonderes gefunden. Wir haben uns das lange genug gefallen lassen, werden aber nun dafür sorgen, daß diese Dinge im Landtag zur Sprache kommen, damit endlich einmal Besserung eintritt!

Wir haben diese Namen nicht aus persönlicher Rachsucht genannt, sondern nur ein System öffentlich zu kritisieren, was nicht mehr in unsere Zeit paßt. Wäre die Eisenbahnerverwaltung nicht gar so reaktionär, so ließen sich diese Uebelstände durch Verhandlungen mit der Organisationsleitung beseitigen. So aber nimmt man herrenstänkepunkt ein, und stellt sich lieber vor aller Welt bloß. Wir Eisenbahner aber wollen uns bemühen, sie gemeinsam mit Hilfe der Sozialdemokratie zu beseitigen.

In einem anderen Schreiben von Eisenbahnern der Ober-schlesischen Bahn heißt es, daß man sehr zu leiden habe unter dem Meister Koczott, welcher alle diejenigen Arbeiter, die auf die Liste für die Selbst-Stiftung nichts zeichnen wollten, ohne weiteres als Sozialdemokraten bezeichnete. Ferner sei in derselben Abteilung ein Werkführer Winkler, über den die Arbeiter der Abteilung lebhaftest Klagen führten, weil er die Löhne nach Willkür festsetze. So erhielt ein Vorarbeiter Hoffmann, ein Familienvater von 6 Kindern und einer kranken Frau, am 15. Dezember inklusive der Akkordberechnung für den ganzen Monat und den Lohn für 14 Tage nur etwa 50 Mark ausbezahlt. Am 15. Januar erhielt Hoffmann, von dem bekannt ist, daß er sich und seine zahlreiche Familie nur durch die Mühseligkeit seiner Mitbewohner ernähren kann, den horrenden Lohn von 33 Mark für vierzehn Tage ausbezahlt. Ein anderer Arbeiter verdiente in vierzehn Tagen 37 Mark. Ein Schaffer Armbrecht, der noch während der 14-tägigen Lohnungsperiode an zwei Sonntagen Dienst verrichtete, verdiente 36,38 Mark. Für den schlechtesten Verdienst machen die Arbeiter den Werkführer Winkler verantwortlich, der die Löhne nach Willkür reduziert und erhöht, je nachdem der Betreffende in seiner Gunst steht.

Werken Sie weiter brüchigen, Herr Präsident?

Vom neuen Kometen.

Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien hatte in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts Preise von je zehn Dukaten für jede Kometenentdeckung ausgesetzt. An die Zuerkennung eines solchen Preises war jedoch die Bedingung geknüpft, daß der Entdecker die Akademie zuerst benachrichtigen müsse, während die Akademie es auf sich nahm, die Nachricht telegraphisch zu verbreiten. Das war die erste Zentrale für astronomische Telegramme, und sie bewährte sich, bis im Jahre 1882 die Zentrale in Kiel gegründet wurde, an welche dann alle astronomischen Entdeckungen zunächst gemeldet wurden. Der neue Komet wurde schon am 15. d. in den Morgenstunden im Draufstaate am Morgenhimmel gesehen; es scheint aber keine Verfindigung der in Afrika gelegenen Sternwarten erfolgt zu sein und diese selbst trübes Wetter gehabt zu haben. Auch die anderen Sternwarten der südlichen Halbkugel haben nichts gemeldet. Es kann aber auch daher rühren, daß in der Regel der Astronom, wenn die Morgenämmerung anfängt, seine Beobachtungen abschließt, und nur Kometenjäger benützen die Morgenstunden, um auf derlei Erscheinungen aufzupassen. Deren gibt es nur sehr wenige. Wenn man das ganze Jahr einen großen

Der königlich preussische Mensch an patriotischen Festtagen.

Ein Orden ist ein Stück Blech, das mittels eines Bandes, einer Schleife oder einer Kette an der Außenseite eines Menschen befestigt wird. Den realen Wert eines derartigen Anhängels tagerte ich auf fünfundsiebzig Pfennige bis drei Mark, wobei ich allerdings bemerke, daß ich weder in Metallwaren noch in Juwelieren bereidigter Sachverständiger bin. Vom dekorativen Standpunkte aus finde ich eine Ohrschlange oder Ohrring im Knospenstil hübscher, dafür ist ein Orden aber dauerhafter und sieht, wenn er öfter gepulvert wird, stets wie neu aus. Das ist im wesentlichen alles, was ich von dem Orden sagen will. Ich will keinem sein harmloses Vergnügen vermissen. Aber an die Lugenden und Kräfte, die darüber eine große Menge Erwachsener diesen glühenden und klumpernden Klunkern zuschreiben, kann ich nicht glauben. Ich muß - die 416 neuen Ritter und Inhaber mügen mirs verzeihen - immer, wenn ich von Orden höre, an das berühmte Volkskreuz denken, das ja ähnlich wie ein Orden aussieht und auch mit allerhand mythischen Kräften begabt sein soll. Ihm wird nachgerühmt, daß es die Säfte verbessert, Pöbel, Handlung und Darrchose vertreibt und den teilslichen Organismus von Grund auf umkrempelt. Es gibt Leute, die haben es ausprobiert und müssen es wissen. Und ähnlich regenerierend müssen Orden auf gewisse geistige Organismen wirken. Aber man muß daran glauben.

Wer sind nun aber die, die daran glauben? Wer sich die Mühe nimmt, die ungeheure Masse der Dekorierten zu überfliegen, findet rasch heraus, daß die Zugehörigkeit zum Soldaten- und Beamtenstand zur Ordensgläubigkeit ganz besonders disponiert. Es sind zwar auch Industrielle, Künstler, Gelehrte und freiständige Parlamentarier zulässig, aber doch ganz bestimmt in geringerer Grade als die erwähnten Stände. Da Orden als Belohnung für besondere Dienste gelten, scheinen Soldaten und Beamte heutzutage die Längstzeit in Pacht genommen zu haben. Und wie es bei der Ordnungsliebe und Disziplin gerade dieser Vorzugsklassen nicht anders zu erwarten ist, entfällt jeder einzelne genau diejenige Summe von Längstzeit, die seinem Dienstalter und Rangverhältnis zukommt: kommandierende Generale, Gesandte und Staatssekretäre können nur mit dem roten Adlerorden erster Klasse nach Gebühr belohnt werden, während es bei Hauptleuten und Amtsräthen bloß zum roten Adler vierter Klasse und bei Feldwebeln und Rassenboten zum allgemeinen Ehrenzeichen reicht. Diese Erachtlichkeit ist

entworfener Döblitz; sie vermischt peinlich jedes allzu persönliche Moment. Denn eigene Persönlichkeit ist fälschlich. Sie sagt sich nicht in Standesgrenzen, sondern verlangt anmaßenderweise rein für sich gewürdigt zu werden. Das kostet Zeit, das kostet Mühe und Eingebung. Wer sollte die auf den einzelnen verwenden, wo doch so viele zu beglücken sind! Und vor allen Dingen: wer ein Kerl ist, der hat keine eigene Meinung. Möglich, daß sie in den Rahmen der heutigen Staatsordnung paßt. Aber die Regel ist das nicht, sondern die Ausnahme. Und vor den Augen der Mächtigen findet kein Verdienst, keine Leistung, keine Tat Gnade, wenn sie nicht von der vorchristlichen Gesinnung getragen wird. Die ist die Hauptsache. Und zweifelhaft festzustellen ist sie nur durch eine amtliche Befcheinigung.

Es ist behauptet worden, nächstens werde jeder zweite Deutsche einen Orden haben. Das stimmt nicht. Denn die Wahrscheinlichkeit ist bereits in der Minorität. Alle anderen aber müssen sich die Hoffnung auf einen Orden für alle Zeit verneinen; da gibt's nichts zu gewinnen. Aber was anderes gibt es; zeigen, daß man was kann. Der erste, dem man das zu zeigen hat, ist man selbst. Dann werden's schließlich auch andere merken. Denn das ist ganz sicher: Wer etwas leistet, dem geht das Bewußtsein seines Wertes, das mit höherer Stille nicht zu tun hat, in das ganze Wesen über. Es zeigt sich in seinem Reden, seinem Auftreten, seinem Handeln, selbst in seinem Gesicht. Man braucht ihn nur anzusehen, dann weiß man, daß er kein Dösel ist. Es ist durchaus nicht nötig, daß ein Stilleit über ein Blechstück seine Nützlichkeit anpreist.

Aber die, denen der Ehrgeiz, selbst aus sich etwas zu machen, fehlt, die mögen immerhin Wert darauf legen, von freundlicher Hand mit einer Marke versehen zu werden, die ihnen einen bestimmten Preis anzeigt zumißt. Die bedürfen der Orden, wie sie der Titel bedürfen. Gätten sie die nicht vorzuweisen, dann würde sie ja jeder Einzelne sofort für ganz öde Denkmäler halten. Ja, am Ende würde ihnen in stiller Stunde selbst die schmerzliche Einsicht dämmern, daß sie nie einen eigenen Gedanken gehabt, nie ein eigenes Wort gesprochen, nie eine eigene Tat getan haben. Eine Selbstmordepidemie wäre die unabwehrbare Folge.

Denn sie hätten nichts in sich, was sie aufrecht hielte. Alles, vom Gehalt angefangen, beziehen sie von der vorgelegten Instanz, die Pflichten, die Meinungen, die Selbstbeurteilung. Ja, man kann sogar oft lesen, daß Herr Reber den Charakter als Rechnungsrat oder so was Gutes erhielt: dieser Reber nachließ also sogar den Charakter auf höheren Befehl! Mehr kann man von einem Menschen unmaßlich verlangen. Der

Sprachgebrauch tut hier mit erschreckender Deutlichkeit die Wahrheit kund, die keine Satire überbieten kann.

Ein Wunder, daß eine derartige Unselbstständigkeit und Abhängigkeit nicht erzeugt gegen jede Kritik, die nicht amtlich abgestempelt ist. Solche Leute sind verdächtig. Man kann sie nicht eintragen und weiß nie, ob man ihnen nicht einen Einbruch zutragen kann. Und gar, wenn sie sich einen Titel anmaßen. Herr Lindenstaub-Wilmski kann's bezeugen. Der konnte was, der hatte sich, allen widrigen Umständen zum Trotz, durchgesetzt - aber Baccalaureus (ein Gelehrter, der die unterste akademische Würde erhalten hat) der wurde war er nicht. Baccalaureus, da weiß man doch, wo und wie; das ist ungefähr so was, wie ein besserer Kandidat. Und nun ist der Mensch sogar Hausknecht gewesen. Ein zuverlässiger Beamter darf trotz einer Erziehung die Stiefel mit der Junge abdecken, aber sie mit der Bürde abgeputzt zu haben, das ist entschieden unter seiner Würde. So ein Mann gehört zunächst mal ins Stillein, damit er seines Titels entleidet wird, und dann auf die Straße.

Die Natur ist eine Stümperin. Sie schuf den Menschen nach und gab ihm nur zwei Arme zur Arbeit und einen Kopf zum Denken mit. Das genügt nicht dazu, ihn vom Affen zu unterscheiden. Andere mußten kommen, um ihn vollkommen zu machen.

Da kam der Standesbeamte und gab ihm einen Geburtschein. Dann kam der Pastor und taufte ihn. Dann der Arzt und impfte ihn. Darauf setzte ihm der Schulmeister eine Brille auf. Der Staat steckte ihn in eine Uniform. Die Behörde verlieh ihm ein Amt, einen Titel und einen Charakter. Und der Kaiser gibt ihm einen Orden.

Jetzt ist er eigentlich erst fertig, der richtige königlich preussische Mensch. Und wenn ihn, nach seinem Hinscheiden, der liebe Gott ein paar Flügel wachsen läßt, dann wird er ein tadelloser schöner königlich preussischer Engel sein. (Dr. Froch in „Welt am Montag“.)

Aus aller Welt.

Das Hochwasser in Frankreich. Der schöne Pariser Orleansbahnhof am Quai d'Orsay ist in seinem unteren Teile überschwemmt. Aus der gelblichen Flut, die die Gleise bedeckt und durch neue Straßen immer mehr anwächst, ragen zwei

Zeit seiner Arbeitszeit zum Kometenjäger verwendet und doch
seiner in einem Jahre findet, dann wendet man sich leicht
davon ab und geht zu anderen Arbeiten über, und da es auf
der südlichen Halbkugel sehr wenige Sternwarten gibt, so gibt
es dort noch weniger Kometenjäger als auf der nördlichen Halb-
kugel. Erst am 17. d. Morgens wurde der Komet auf der klei-
nen Sternwarte in Johannesburg gesehen, und sofort wurde
eine Depesche nach Kiel geschickt, die folgendermaßen lautete:
„Ein großer Komet, 5 oder 10 Grad südwestlich von der Sonne,
und der Sonne sehr nähernd, wurde hier diesen Morgen bei
noch Sonnenanfang von Worsell und Innes gesehen.
Ruf 5 Minuten im Durchmesser, Schweif wohl entwickelt.“ Wei-
tere Beobachtungen folgten. So erhielten dann die anderen Stern-
warten die Nachricht. Seit vielen Jahren, so schreibt
man der „Frankf. Ztg.“, haben wir keine großen Kometen am
Himmel zu sehen bekommen. Man kann wohl sagen,
daß die gegenwärtige Generation, das
große Publikum, überhaupt keinen Kome-
ten durch Anschauung kennt. Die zahlreichen Klei-
neren, die seit der massenhaften Erscheinung des Donatisschen
ausgelaucht sind, waren vorwiegend teleskopisch oder doch für
das Auge unbedeutend. Sie interessierten im wesentlichen nur
den Astronomen. Jetzt erscheint plötzlich, merkwürdiger Weise
noch vor dem sich entwickelnden Vollstadium (der im April
erst wirkungsvoll wird), ein ganz neuer, unbekannter Komet.
Er ist bisher nicht das, was man eine Prachterscheinung nennt,
daß sofort jedes Auge feststellt, wie es der Donatissche Komet tat.
Tage hat er eine zu ungünstige Position und zu kurze tägliche
Sichtbarkeit; auch wirkt das Mondlicht stark abschwächend auf
die Sichtbarkeit.

Mittwoch Abend war der Komet gegen 1/2 6 Uhr am deut-
lichsten zu beobachten. Große Scharen Schaukulkanten sah man
ins Freie zu den höher- und freigelegenen Aussichtspunkten
der Stadt pilgern, um dort das interessante Schauspiel zu ge-
nießen. Wieder stand der Komet rechts von der Venus, die
sich in besonders goldigem Lichte zeigte, sobald sie vielfach mehr
eingestaut wurde wie der Komet selber. Die zunehmende Dun-
kelheit ließ die Dämmerfärbung immer deutlicher hervortre-
ten, so daß sie auch mit blohem Auge gut sichtbar war. Ihre
Leuchtkraft erschien jedoch etwas geschwächt. Immerhin war der
nach südwärts gerichtete, leicht zur Venus hin gebogene breite
Schweif gut zu sehen.

Am Donnerstag hatten es die Bewohner der nicht zu stark
verbauten Häuser, deren Fenster nach Westen oder Südwesten
gehen, wie z. B. auf der Tiergartenstraße, Herders-, Vor-
schlagsstraße u. c. Sie konnten vom Zimmer aus — je höher
das Stockwerk, desto besser — das Auffauchen und Verschwin-
den des Kometen gut beobachten. Die Richtung der Bewegung
des Kometen war Mittwoch etwas stärker nördlich als Dienstag.
Für den Vortag ist an einem Kometen das das An-
ersichtliche, was ihn für das bloße Auge von allen anderen
Sternen unterscheidet, der leuchtende Schweif. Der neue Komet
1910 A bietet in dieser Hinsicht im Vergleich zu dem Halleys-
schen Kometen ein glänzendes Schauspiel, denn sein Schweif hat
eine Länge von mehreren Grad, das sind viele Millionen
von Kilometern! Viel glänzender waren frühere Kometen. Der
von 1861 hatte einen Schweif von 64 Millionen Kilometern
Länge; der des Kometen von 1680 war 96 Millionen Kilo-
meter lang, der des berühmten Kometen von 1811, der 17
Monate hindurch sichtbar blieb, erstreckte sich 160 Millionen Kilo-
meter weit; der Komet von 1843 hatte gar einen Schweif, der
bei einer Länge von 320 Millionen Kilometer den Erdbahn-
durchmesser übertraf; er hatte am Abendhimmel eine Ausdeh-
nung von 65 Grad. Der Kometenschweif ist aber auch für den
Astronomen und den Physiker besonders interessant. Was ist
nämlich eigentlich ein Kometenschweif? Die Frage ist bereits fast
häufig beantwortet, und zwei amerikanische Physiker, Nichols und
Aul, haben sogar künstlich die Erscheinung des Kometenschweifs
nachahmen können. Sie füllten sich durch Erhitzen von Bil-
liardkugeln schwammartige Kugeln aus einem ganz geringem Durch-
messer her, deren Stoff ein spezifisches Gewicht von 0,1 hatte.
Diese Kugeln wurden, mit Schmirgelpulver gemischt, in ein
luftleeres Glasgefäß gebracht. Wenn nun der
leichte Staub durch die Einstrahlung in das
untere Gefäß rieselte und gleichzeitig von einem Lichtbündel ge-
triften wurde, das durch eine Sammellinse von einer Bogen-
lampe her darauf fiel, fiel der Schmirgel feinstreut herab, wäh-
rend der Kohlenstaub selbstständig abgerollt wurde, genau wie ein
Kometenschweif. Die Ablenkung der Kohlenstäubchen beruht hie-
bei auf dem Druck des Lichts. Schon Kepler hatte im Jahre
1618 beobachtet, daß die Materie des Kometenschweifs von der
Sonne abgestoßen wird. Das hat er daraus erklärt, daß die
Staubteilchen des Kometen von dem Sonnenlicht mitgerissen
würden. Damit war er der Wirklichkeit ziemlich nahe gekommen.
Überdies hatte er sich das Licht noch so dargestellt, wie es die
Entstehungsbedingung lehrt, nämlich aus von der Sonne abgestreutem
keinen Lichtstrahlen bestehend. Erst erst 1746 die
Vermutung aus, die Stromlinien hätten einen Druck aus, und
dies bestätigte Maxwell im Jahre 1873 theoretisch. Die Beob-
achtung des Spektrums der Kometenschweife hat die Theorie von
Strahlungsdruck überaus bestätigt; sie haben ein schwaches kon-
tinuierliches Spektrum, das wahrscheinlich vom Sonnenlicht her-
rührt, da es den kleinen Partikeln reflektiert ist; dazu kommt
ein Bandenspektrum von gasförmigen Kohlenwasserstoffen und
Oxiden, das wahrscheinlich auf elektrischen Entladungen, nicht
aber auf Reaktionen infolge hoher Temperatur beruht.

* Die zweitgrößte Tageszeitung Schlesiens
ist die „Volkswacht“. Im neuen Messkatalog steht der
„Breslauer Generalanzeiger“ mit 148.000 Abonnenten ver-
zeichnet. Er wird somit selber noch für lange Zeit das „meist-
gelesene Blatt Schlesiens“ sein und an Gehirnerleistung der
Bevölkerung Erheben: es leisten können. „Bresl. Morgenztg.“,
„Breslauer Zeitung“, „Schlesische Zeitung“, „Schlesische
Volkzeitung“, „Schlesische Nachrichten“ und die „Mittelschle-
ische“, „Schlesische Morgenzeitung“ wagen nicht mehr, ihre ver-
hältnismäßig geringen Abonnentenziffern zu nennen. Die
„Volkswacht“ ist mit 81.500 Abonnenten verzeichnet.
Bekanntlich ist diese Ziffer aber bereits längst über-
holt, indem unser Blatt heute bereits weit über 33.000
Abonnenten zählt. Eine höhere Abonnenten-
zahl besitzt allerdings noch der Neurober „Hausfreund“,
nämlich 55.000, doch erscheint dieses Blatt nur einmal in
der Woche.

* Keine Vorortsbahnen für Breslau. Die
Breslauer Handelskammer war im Beginn des
Jahres 1909 im Anschluß an einen in gleicher Richtung sich
bemühenden Antrag des Magistrats bei der Eisenbahn-
Verwaltung wegen Schaffung eines besonderen
Orts- und Vororts-Verkehrs für Breslau,
vornehmlich unter Benützung der an der Peripherie der
Stadt vorbeiführenden Eisenbahnlinien, vorstellig geworden.
Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat auf den gemein-
samen Antrag einen ablehnenden Bescheid erteilt, in
dem es folgendermaßen heißt:

„Dem Magistrat erwidere ich auf die Eingabe vom 25. Fe-
bruar v. J. ergehe ich, daß ich nach wiederholter eingehender
Prüfung die Schaffung eines besonderen Orts- und Vororts-
verkehrs nach Art der Vorortsbahnen in und bei
Breslau nicht in Aussicht zu stellen vermag.
Die vorhandenen Bahnanlagen reichen auch nach dem vorgelag-
ten Ausbau der Stadtverbindungsbahn nicht aus, um einen
solchen Verkehr auskömmlich zu bedienen. Dagegen würde der
mit dem Bau der Güterumgebungsbahn beabsichtigte Zweck, die
durchgehenden Personenzugfahrten möglichst zu entlasten, durch
Mißbenützung für den Stadt- und Vorortverkehr vereitelt und
die glatte Abwicklung des diesen beiden Linien zugewiesenen
Verkehrs in Frage gestellt werden. In dem Bescheide vom
29. Januar v. J. hat die Königlich Eisenbahndirektion schon
zutreffend hervorgehoben, daß nicht ohne weiteres ersichtlich ist
inwiefern ein Ausbau des städtischen Straßenbahnnetzes in der
Richtung der Stadtverbindungsbahn unüberwindlichen Hindernissen
begegnet; es würde dies der Klärung im Einzelfalle be-
dürfen.“

Der weiteren Vermehrung und Verbesserung der Zug-
verbindungen nach den äußeren Vororten wird, so versichert
der Minister, die Staatseisenbahnverwaltung auch fernerhin
ihre besondere Aufmerksamkeit zuwenden und den Fahrplan
dem hervortretenden Bedürfnis anzupassen bemüht bleiben.

* Götliche Weltordnung. Der Zweck heiligt
die Mittel. Dieser Grundsatz gilt auch bei den Kapitalisten,
sofern es sich um die Vermehrung des Profits handelt. Wir
wollen den bekannten Beispielen heute ein neues hinzufügen.
Dem Besitzer der großen Pflaster-Bringsheim'schen
Dampfziegelei in Klein-Gandau bei Breslau
war es gelungen, einen neuen Trupp Gefangener
aus Schmeidnitz für seinen Betrieb zu erhalten und so-
fort schritt er zur Entlassung von zehn
freien Arbeitern! Es sind meist Familienväter,
die von diesem Schicksal betroffen werden. Sie
können nun betteln gehen, wenn sie hungria sind, denn neue
Arbeitsgelegenheit ist schwer zu finden. Die Entlassung er-
folgte, obgleich in dieser Ziegelei bedeutende bauliche Ver-
änderungen vorgenommen werden, die schließlich auch für die
Entlassenen Arbeitsgelegenheit geboten hätten. Straßlinge,
die Steuerzahlern das Brot vom Munde fortnehmen, wahr-
lich eine göttliche Weltordnung!

* Vertrauensärzte ohne Vertrauen. Wie der
Vorstand des Schiedsgerichts für Arbeiterversicherung mit-
teilt, sind auch für dieses Jahr die Ärzte Dr. Bogatsch
und Dr. Stempel wieder zu Vertrauensärzten gewählt wor-
den. Wir haben bekanntlich wiederholt an vielen Beispielen
dargelegt, daß die verurteilten Arbeiter zu diesen beiden
Herren gar kein Vertrauen haben. Empfinden sie das selbst
garnicht? Freilich: die Berufsvereinigungen werden
über die Wiederwahl der beiden Herren umso mehr erfreut
sein.

* Es war nichts mit der Emporleserei. Die
Firma August Eberl hat sich, nach einer Meldung der
Zeitschrift „Presse, Buch, Papier“, entschlossen, ihre Leh-

bibliothek, die selbstprohene „Emporleserbibliothek“, ein-
gehen zu lassen. Sämtliche für dieses Unternehmen ge-
mieteten Geschäftsräume, Füllräume usw., darunter auch die in
Breslau, haben die Kündigung erhalten. Eine Statistik
darüber, wie viel sich emporgelassen haben, und welcher
Grad sie dabei erreicht haben, wäre doch sehr interessant.

Ciner, der von Eulenburg gelernt hat.
Unter der Epithete: „Nach berühmtem Muster“ lesen wir
in der „Breslauer Morgenzeitung“:

Gegen den Königlichen Romanenpächter
Pohl in Kottwitz hiesigen Kreis schwebt ein Strafver-
fahren wegen schwerer Körperverletzung des Juri-
mannes Schütz aus Klein-Sagwitz, deren er sich Anfang
August vorigen Jahres schuldig machte. Im November vorigen
Jahres war in dieser Angelegenheit Verhandlungstermin gegen-
über dem hiesigen zweiten Strafkammer anberaumt. Der An-
geklagte ließ damals sein Nichterscheinen durch ein von zwei
Ärzten ausgestelltes Attest entschuldigen, wonach er schwer
kranke, nieren- und herbenleidend und nicht verhandlungsfähig
sei. (Weil der Zeuge, wobei die Zeute immer die berecht-
igten Ärzte bekommen ist, d. h. da Bedenken an der
Verhandlungsfähigkeit bestanden, wurde der Gerichtsarzt mit
einer Untersuchung des Angeklagten beauftragt. Dieser stellte
ebenfalls Zurechnungslosigkeiten bei ihm fest und schloß sich da-
mals dem Gutachten jener beiden Ärzte an. Da aber bekannt
wurde, daß der Angeklagte tagen und wochenlang in
den mitmachte und oft in Hausens Weinhand-
lung, wie ein Gesunder, verkehrte, wurde der Gerichtsarzt mit
einer nochmaligen Untersuchung beauftragt. Diese fand am
21. d. Mts. in der hiesigen Wohnung des Angeklagten statt.
Wieder stellte der Arzt einen ziemlich hohen Prozentsatz Zurech-
nungslosigkeit fest, womit aber das gute Aussehen des Patienten absolut nicht
übereinstimmen schien. Der Arzt mutmaßte deshalb, daß der
Angeklagte, bei der Untersuchung vorausgesehen hatte, zu dem
in den Urin geschüttet hatte, und erklärte ihn für
verhandlungsfähig. Darauf wurde für heute neuer Verhand-
lungstermin vor der zweiten Strafkammer angesetzt. Aber auch
diesmal erschien der Angeklagte nicht vor
Gericht. Ein ärztliches Attest bescheinigte, daß er wieder
schwer krank sei und das Bett hüten müsse.

Der Staatsanwalt beantragte, zumal der Angeklagte früher
schon einmal in gleicher Weise das Schöffengericht, vor dem eine
Anklage wegen fälschlicher Beleidigung eines Dienstmädchens gegen-
über schwebte, getuschelt hatte, heute über ihn die Unter-
suchungshaft zu verhängen. Das Gericht schloß sich
sich diesem Antrage an und ordnete mit Rücksicht auf
die hohe Strafe, die er zu gewärtigen hat, die Inhaft-
nahme des Angeklagten an, zumal dieser noch am letzten
Sonntag sich gesund und munter in Kottwitz auf-
gehalten hat. Wegen der fälschlichen Beleidigung des Dien-
mädchens ist er seitherzeit mit 20 Mark bestraft worden.

* Typhus in einer Breslauer Kaserne. Schon seit ach-
Tagen wurden in Breslau Gerüchte laut, wonach in einer hiesigen
Kaserne auffallend viel Soldaten vom Typhus befallen seien.
Genauer war aber bei der bekannten Geheimniskammer der offi-
ziellen Stellen nicht zu erfahren, nur einige Angehörige von er-
krankten Soldaten mußten etwas, aber auch nicht viel. Erst
nun verbreitet Pilsch's Telegraphenbureau folgende Mitteilung an die
Zeitungen:

„Der Typhus in Breslau. In der Kaserne des
6. Feldartillerie-Regiments ist der Typhus aus-
gebrochen. Bisher sind neun Leute erkrankt. Der Kanonier
Krause ist gestorben. Die Mannschaftekte von Kaiser-
Geburtslag wurden abgefragt.“

Im Interesse der zahlreichen Angehörigen der Soldaten wür-
de dringend zu wünschen, daß die Militärbehörde öffentlich Aufmun-
terung über den Stand der Angelegenheit. Geheimniskammer ist in
solchem Falle nur schädlich und öffnet den widersprechendsten Ge-
süchten Tür und Tor!

* Änderung eines Stationsnamens. Mit Billigkeit vom
1. Februar 1910 erhält die an der Hauptbahn Prosa-Groschowitz
gelegene Station Groß-Döbern die Bezeichnung „Döberner-Krup“.

* Achtung, Konfektionschneider. In Liegnitz stehen die Kon-
fektionsarbeiter der beiden dortigen Engrosfirmen Caro u. Rief und
W. Süßmann jun. seit gestern im Streik, an dem die
Deutsche Schneiderverband, der Pilsch-Dunder'sche Gewerkschaft
und der christliche Verband gemeinsam beteiligt sind. Es ist nicht
ausgeschlossen, daß wie in früheren Fällen versucht wird, in Breslau
Streikarbeit unterzubringen. Die Schneider seien deshalb gewarnt.
Man weise jede Arbeit zurück, die irgendwie verdächtig erscheint.

* In den Bühnen gebaggert hat in der vergangenen
Woche wieder ein Pöcker der Firma Woytek unterhalb der Rechter
Oderuferbahn. Die Strompolizei wird darauf ein wachsameres Aug
haben müssen.

* Konsum- und Sparverein „Vorwärts“. Wir geben
hiermit bekannt, daß jetzt bei den Kassieren des Vereins Spar-
karten und Sparmarken zu haben sind. Wir hoffen, daß die
Vereinsmitglieder von dieser Einrichtung recht regen Gebrauch machen
werden. Der Vorstand.

Volontären hervor, die zur Hälfte im Wasser stehen. Der Ju-
dasternbahnhof und die elektrischen Anlagen des Palais Bour-
bon sind verfallen durch die Feuerwehr in Sicherheit gebracht.
Besonders gefährdet scheint das eine Stunde von Paris
entfernte Städtchen Choisy le Roi zu sein, dessen Maire tele-
graphisch um militärische Hilfe ersucht hat. Lauscha und Weu-
schen sind dort ohne Obdach. Der Maire befragt die
Blünderung der Städte. In Marville haben sich
die Bewohner auf den Kirchhof geflüchtet. Ein Motorboot ist
abgegangen, um die Leute, die vom Gerichten bedroht sind, zu
retten.

Die elektrische Licht- und zum Teil ohne Heizung ist die
Reparaturkammer, in deren Keller das Wasser anderthalb Me-
ter hoch steht. Die heutige Sitzung fand bei Gasbelichtung
statt. Die Arbeitsschritte der Journalisten auf der Galerie waren
in Dunkel gehüllt. Im Grand Palais steht das Wasser
in dem ausgebeulten Erdgeschoss, wo alljährlich der Concours
Nippolais stattfindet, zwei Meter hoch. Viele Hunderte von
Menschen haben an der Alimbrade, die abgekippt ist,
Das Wasser geht den stehenden Soldaten
bis an den Schwanz der Pfeiler im Fließ bilden, bis an die
Gassen.

Nach aus der äußeren Umgebung von Paris liefen Abende
immer neue Unglücksmeldungen ein. In dem überfüllten
Juryhaus ein Feuer aus. Eine Signalfabrik geriet in Brand
und einige ihrer Keller, in denen Alkohol und andere feuerge-
fährliche Flüssigkeiten aufbewahrt wurden, explodierten.
Auch mit großer Wut gelang es, den Besizer und seine Fa-
milie über das Wasser zu retten, das von allen Seiten des
brennende Gebäude umgibt. Noch schlimmer sind die Zustände
in Choisy le Roi, wo fast alle Straßen überflutet und

mehrere Menschen ertrunken
sind. Der Telegraphendienst funktioniert, aber mit solchen Ver-
spätungen, daß jede Berichterstattung unmöglich ist. Der Tele-
graphendienst ist an vielen Stellen ganz unterbrochen und über-
all einzigen Orten des Landes notwendig aufrecht erhalten.
Vom Eisenbahn gehen, gerichtet das Schicksal ein Bild
von dem Schicksal der Arbeiter des Landes.

Die große gelbe Wassermasse, die sich
vor uns ausbreitet, sieht wie ein gewaltiger Fled aus, der
Paris umfließt. Die Straßen liegen auf dem Wasser, als wenn
sie sich plötzlich niedergebracht hätten. Der Kai von Passy ist
zu einem Kanal geworden, dessen Ufer sich im Wasser haben.
Unter der Menge, die sich an trockenen Stellen drängt,
hören die Gelme der Gärten hervor. Boote fahren an die
Ufer heran, um die Bewohner an eine höhere Stelle zu brin-
gen, wo Regen warten. Aus den Fenstern wehen weiße Lü-
cher den Leuten entgegen. Langsam bewegen sich die schwer-
fälligen Tragbalken durch das Wasser. Als ein kurzer Sonnen-
blick, der das Bild erhellt hat, verschwunden ist, beginnt der
Schnee in dichten Fluten zu fallen, verdrängt die Häuser hinter
Nebel und läßt die Lüste im Dunkel gehüllt.

Unter den verhältnismäßig wenigen Unfällen, die bisher
gemeldet wurden, erscheint der Selbstmord des Büchsenwärters
von Reuf besonders tragisch. Der Mann war ein alter
Unteroffizier, der mit seiner Familie in einem kleinen am Ufer
gelegenen Schiffsbau seit Jahren wohnte. Gestern wurde ihm
bekannt, daß er sein Haus verlassen müsse. Zehn Jahre lang
hatte er sich auf diesem Landstreu wohl gefühlt, das im Sommer
Rosen schmückte und von dem er am Abend auf den
Fisch zu kochen pflegte. Er konnte den Gedanken der Tren-
nung nicht ertragen. Seine Frau fand ihn in seiner Kammer
erhängt, als sie ihn zum Frühstück von der Wohnung abholen
wollte.

Dem „Temps“ zufolge ist die Lage der östlichen Vororte von
Paris sehr ernst geworden. Das Wasser erreicht fast das zweite
Stockwerk der Hochhäuser. 16.000 Personen sind obdachlos ge-
worden. Man erwartet für heute ein weiteres Ansteigen des Hoch-
wassers um 20 bis 100 Zentimeter. Die erste Überschwemmung von
Paris ist seit heute Nachmittag eines Sprung in der Mitte des
Ortsteils.

Das Parlament ist sowohl telegraphisch als auch telephonisch
vollständig abgeritten. In den Redaktionen ist das Wasser
überhand. Die Wasserleitung ist gestoppt und den für den Fall, daß
die Gasleitung platzen sollte. Das Gerücht, wonach die Abfahrt
des Parlament nach Versailles zu verlegen,
ist nicht bestätigt. Die Arbeit ist in der Mitte des Landes
gestoppt.

Der Ursprung der Bezeichnung „Protestanten“ dürfte
nicht all-eman bekannt sein: Er greift zurück in die Zeit zu Beginn
der Reformator, und der Name Protestant ist jetzt gerade 480 Jahre
alt. Bald nach Austausch der neuen Lehre Martin Luthers be-
gannen für deren Verfechter blutige Verfolgungen, so wurden unter
anderem in Bayern und in Köln mehrere lutherische gelinnte Bred
öffentlich verbrannt. Als die Stände 1529 auf dem Reichstage zu
Speyer verklammert waren, standem sich Katholische und Lutheraner
mit unerbittlichen in Wort gegenüber. Die Verhagel der Katholischen
stimme gegen die Ausbreitung der reformierten Lehre und erklärte
sie für geschwädigt. Dadurch fanden sich die evangelischen Stände
veranlaßt, einen Monat später einen Protest gegen jene Verhagel
einzureichen. Seitdem erhielten die Anhänger der evangelischen Lehre
den Namen Protestanten.

Wo ist die Kindererblichkeit am größten? Nürnberg
war vor 80 Jahren das trübseligste Land; fast jedes Haus hatte
eine eigene Brennerei. Von tausend Neugeborenen starben dort fast
300, bevor sie das erste Lebensjahr vollendet, trotzdem in Nürnberg
weder Wohnungsnot, noch unerbittliche Fähr, weder billige Mütter
noch ein Ansehen der Industrie zur Verantwortung gezogen werden
konnte. Da regte eine begründete soziale Antifaschismusbewegung ein-
der Volkswille verdrängte sich zu Gefolgen und Verordnungen: Not-
wegen wurde überall schnell ein nächtliches Land. Die Säug-
lingssterblichkeit ist seitdem auf 80-90 von 1000 gesunken; in
neuen, kräftigen, gesunde Geschlecht ist herangemacht. In Bay-
ern aber finden wir jetzt Zustände wie damals in Nürn-
berg: von 1000 Neugeborenen starben etwa 300 im ersten Lebens-
jahr, das heißt fast jedes dritte Kind! Welche Fülle von Armut,
Elend, Seelentod, wieviel vergebene Volkskraft steht in dieser Zahl!
Von den rund 27.000 Kindern, die in Bayern im Jahre geboren
werden, kommen etwa 6500 tot zur Welt; von den 24.000 leben-
geborenen starben dann im ersten Lebensjahr 6900 Kinder. —
Rehman'sche von Witters, die in dem einen Lande Bayern in jeder
Woche in tiefster Verelend verlegt werden, die sozial Schmeizer
total Duzen um'sonst fragen. — Was das sein?
(Aus „Der Frankfurter“ vom Frau Gerlen-Steigebel.)

Der Bericht über die Breslauer Volkswacht... Refer! Im Interim der heutigen Nummer ist ein Hinweis auf den Konsum- und Sparverein "Vorwärts" enthalten. Wir bitten, dies von allen Lesern, die noch nicht Mitglied des Vereins sind, angelegentlich zu beachten. Nach gewillt ist, dem Verein beizutreten, mache sich die kleine Wache, schneide das Interim aus, ihr ihr Namen, Beruf und Wohnung deutlich drauf und gebe diese Zeitel dann am nächsten Tage der Zeitungsdruckerei. Es wird alsdann bereits in den nächsten Tagen ein Genosse jeden, der solchen Zeitel auszufüllen und abgeholt hat, besuchen und für Aufklärung des eigentlichen Vereinszweckes Sorge tragen. Erst dann sind 50 Pf. als Eintrittsgeld zu bezahlen.

Verzerrte Fahnen flattern heute wieder einmal in den Straßen unserer Stadt und lassen erkennen, wie dünn gefügt die Zahl der "wahren und echten" Patrioten in Breslau ist. Das die Fahnen zum Teil recht schmutzig waren, läßt auch noch mancherlei Schlüsse zu. Sie vorher reinigen zu lassen, hätte ja Geld gekostet, und weiter als bis zum Geldbeutel reicht der "Patriotismus" nur in ganz besonderen Ausnahmefällen. Ein ästhetischer Genuß ist es wirklich nicht, die schmutzigen Fahnenlücken zu betrachten, mit denen die vereinzelten Hausbesitzer prunkten.

Die Einwohnerzahl der Stadt Breslau stellte sich am 1. Dezember 1909, nach der Fortschreibung, auf 507.787 Seelen, gegen 506.167 zu Novemberbeginn, des letzten Jahres und gegen 499.437 am 1. Dezember des Jahres vorher. — Bemerkenswert ist noch, daß Breslau unter seiner Bevölkerung zurzeit etwa 50.000 mehr Frauen als Männer zählt.

Der alte Konsumverein gibt bekannt, daß die Gegenmarken aus 1909 von den Vereinsmitgliedern bis Montag, den 31. Januar, in den Warenläden einzureichen sind. Später eingeleitete Gegenmarken für eine Verdrängung und sind demnach wertlos.

Deutscher Metallarbeiter-Verband. Im großen Saale des Gewerkschaftshauses hielt am 19. Januar cr. die heutige Verwalterversammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes ihre General-Versammlung ab. Abgesehen von einem umfassenden Ueberblick über die Lage der deutschen Gewerkschaften. In recht ruhiger Weise habe sich der Arbeitskomitee, die den Drogen- und Lokomotivfabriken bemerkbar gemacht und auch die hiesige Zahlstelle in harte Mitleidenschaft gezogen, die durch Zahlung von 60.340 Mark Arbeitslosenunterstützung zum Ausdruck kam. Doch auch in kleineren Betrieben, wie bei Treibenberg, Gutzmann, Hedmann usw. fanden sehr viel Arbeiterentlassungen statt. Dieser Arbeitsmangel machte auch bei den zahlreichen Krankmeldungen seinen Einfluß bemerkbar, da bei dem schlechten Gesundheitsverhältnis der Arbeiter sich ein großer Teil krank meldete, was bei voller Beschäftigung seltener der Fall ist. Krankenunterstützung wurden circa 61.000 Mark im vergangenen Jahre gezahlt.

Medner ging nun auf die Lohnbewegungen ein, die bei den Kaufhäusern zum Abschluß eines Lohnvertrages führen, der den Kollegen eine bedeutende Verbesserung ihres Einkommens brachte. Ebenso wurde eine Verbesserung der Löhne im Betriebe der elektrischen Gesellschaft für Licht- und Kraftanlagen durch eine kurze Arbeitszeinstellung herbeigeführt. Im weiteren wurden auf der Coseler Werft, bei Kemna, Ernst Hoffmann, Gutzmann, in der Maschinenbau-Anstalt Breslau und anderen kleineren Betrieben entweder Abzüge und Überstundenarbeit abgewehrt oder Verbesserungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen herbeigeführt. Gerade im vergangenen Jahre haben die Arbeiter so recht augenscheinlich den Wert der Organisation bei Differenzen mit dem Unternehmern erkannt und schätzen gelernt. Erfolgreich sei, daß trotz Geschäftsklause, trotz Arbeitslosigkeit immer noch eine Zunahme von 300 Mitgliedern im Geschäftsjahre zu verzeichnen sei.

Mit Genehmigung könne auch die hiesige Verwaltung auf die Frequenz der Bibliothek zurückblicken. Bei einem Bücherbestande von 1200 Bänden wurden in circa 5000 Fällen Bücher verliehen.

Hierauf gab der Kassierer Schneider im Namen der Kassenberichter für das vergangene Jahr. Die Einnahme betrug 173.378,— Mark durch 260.893 geleistete Beiträge. Die Ausgaben setzten sich zusammen: Reisegeld 2173,75 Mark, Umzugsunterstützung 783,65 Mark, Erwerbslosenunterstützung a) für Kranke 61.001,40 Mark, b) für Arbeitslose 61.520,20 Mark, Erwerbslosenunterstützung 12.207,95 Mark, Wohnkostenunterstützung 1393,55 Mark, Unterstüzung in Krankenhäusern 1453,70 Mark, Sterbegeld 1380,— Mark, Rechtschutz 520,85 Mark. Die Mittelbedarfszahl betrug am Schlusse des Jahres: männliche 5509, weibliche 83. Die Vertrauensmänner-Konferenz hatte der General-Versammlung, dem Antrage des Gewerkschafts-Kartells entsprechend, vorgeschlagen, pro Kopf und Quartal 10 Pf. für das Gewerkschaftshaus zu zahlen. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen. Was der Vorstende mit großer Genugtuung ausbrüchlich konstatierte. Aus der Mitte der Versammlung wurde energisch verlangt, die Kartelldelegierten anzuweisen, dafür zu sorgen, daß alle Gewerkschaften diesen Beitrag pünktlich zahlen, da sich eine der größten bis jetzt noch beharrlich davor drückt. Der Dekonom des Gewerkschaftshauses, Genosse Kasch, gab auf Wunsch noch einen kurzen Geschäftsbericht über die Verwaltung des Hauses. — Nachdem die Versammlung in ein begeistertes Hoch auf den Metallarbeiter-Verband und sein weiteres Gedeihen eingestimmt, erfolgte der Schluß der Versammlung.

Achtung, arbeitslose Metallarbeiter! Die Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung erfolgt bis auf weiteres Sonntags, Mittags von 12 Uhr ab.

Achtung, Holzarbeiter! Sonntag, Vormittags 10 1/2 Uhr, findet im Zimmer 1 des Gewerkschaftshauses eine kombinierte Sitzung der Ortsverwaltung, der Kartelldelegierten, Bau- und Aufsichtskommission, des "Hilfsausschusses" und der Arbeitsnachweiskommission statt.

Die freie Religions-Gemeinde feiert Sonntag, den 20. Januar, Nachmittags 5 Uhr in der Fortschauhalle Grödenstraße Nr. 14/16 ihr 63. Stiftungsfest. Das Programm besteht aus Predigten von Fraulein Salta und Gejang von Fraulein Schereschewski, Festrede von Herrn Prediger Tichler. (Siehe Inserat.)

Der Quartier-Verein der Töpfer „Gumanität“ veranstaltet Sonntag, den 25. d. Mts. ein großes Entenessen. Ort: Dom 75 Pf., einzelne Dame 30 Pf., Einlaß 7 Uhr, Anfang 8 Uhr.

Selbstmordversuch. Der Arbeiter Josef Schalkow, Goethestraße 84 wohnhaft, machte am 25. d. Mts. in Gegenwart seiner Ehefrau einen Selbstmordversuch, indem er eine Flasche mit Salzsäure austrank. Er wurde nach dem Wegeländchen im Krankenhaus geschafft, wo man eine leichtere Bergung hoffte.

8. Kautschuk, aufpassen! Auf der Strophenrennung Schmiedeheide-Neu-Weinstraße wurde am 24. d. Mts. ein Tischler von einer Lärmsäge verletzt und so schwer verletzt, daß er mittels Krankenwagens in das Albrecht-Gen-Hospital überführt werden mußte.

Schlesien, Posen und Nachbargebiete.

Warmbrunn, 27. Januar. Zum Streik in der Gräflich-Schaffgotsch'schen Holzindustrie erfahren wir, daß die Veranlassung zum Streik wiederum die brutale Behandlung der Arbeiter durch den Direktor gewesen ist. Dieser Herr ist schon wiederholt der Urheber von Differenzen gewesen. Er läßt sich anscheinend so als „Herr im Hause“, daß er glaubt, dieses auch seinen Arbeitern gegenüber in möglichst brutaler Weise fühlen zu lassen. Die diesmahlige Veranlassung ist nun, daß der Herr Direktor einen 75-jährigen Arbeiter obersteigerte und einen anderen, ebenfalls schon älteren, mit dem Kopfe gegen eine Maschine warf. Begreiflicherweise eine solche Behandlung den Arbeitern doch zu

jähr über die Aufsicht, und sie legten die Arbeit nieder. Um sich solchen Brutalitäten nicht mehr auszuweichen, erklärten die Arbeiter, sich der Leitung eines solchen Mannes nicht mehr auszuweichen. Beteiligt am Streik sind gegen 50 Mann, dessen größter Teil dem Holzarbeiterverband und die übrigen dem Gewerkschaften angehören.

Die Verhandlungen mit dem Grafen Schaffgotsch, dem Vertreter des Betriebes, lassen die Beilegung der Differenzen erwarten. Entgegenstehende Mitteilungen der bürgerlichen Presse sind unwahr.

Stadt-Theater.

„Die Schule der Frauen“, „Der Tartiff“.

Zwei Komödien von Moliere.

Jean Baptiste Poquelin, oder wie er mit seinem Schauspielernamen hieß, — unter dem er auch berühmt geworden ist — Moliere, lebte von 1622—1673. Sein reiferer Lebensabschnitt fiel in die Epoche französischer Kultur, die schon deutliche Spuren jenes gesellschaftlichen Verfalls zeigte, der hundert Jahre später die französische Revolution zur Folge hatte. Ganz besonders bot die Aristokratie in jeder Beziehung ein herrliches volkstümliches Kulturbild und hier war der natürliche Boden für die dramatische Satire, für die herbe und geistvolle Kritik eines scharf beobachtenden Künstlers gegeben. Und dieses Genie der dramatischen Kunst hat Moliere wie kein anderer vor oder nach ihm mit außerordentlichem Erfolge gepflegt. Nicht mit Unrecht nennen die Franzosen ihn den Vater ihres Lustspiels, wie denn überhaupt Moliere als der Schöpfer des sog. Charakterlustspiels allgemein anerkannt ist. Aber seine dichterische Bedeutung ist keineswegs an Frankreich gebunden. Moliere gehört zu dem kleinen Hauflein der wirklich Großen in der Weltliteratur und es kann immer als ein Festtag gelten, wenn wir von den zwei- und dreihundert Stücken des Dichters einige, und wenn es noch dazu die besten mit sind, zu sehen bekommen.

Einen solchen Tag bereitet uns auch gestern die Leitung unserer städtischen Bühne. Wir haben es hier mit zwei Werken des Dichters zu tun, die zeitlich und dem Inhalt nach aus- einanderliegen. „Die Schule der Frauen“ entstand kurz nach der Verheiratung des Dichters mit einer ihm an Jahren überwindenden Jüngeren Frau — wie man sagt, der Tochter einer früheren Geliebten von ihm. Vor dieser Ehe war das Lustspiel „Die Schule der Ehemänner“ entstanden. Hier verpoletete sich der Dichter selbst freiwillig in seinem eigenen Liebesleben. Er führt alle Gefahren heraus, die entstehen können, wenn der um vieles ältere Mann ein blutjunges Weib an sich fesseln will. Aber er gibt auch unerbötlich der Meinung Ausdruck, daß der Verliebte sich der klaren Voraussicht unarmherzig hineintappen wird in sein Ehepech. Und Moliere läppte grübelnd hinein. Nach der Verheiratung erschien „Die Schule der Frauen“. Und hier hat er wieder mit rücksichtsloser Schärfe seinen eigenen Roman geschrieben. Ein heutiger Moliereforscher sagt von diesem Stück: „Es gibt kaum ein menschlich ergreifenderes Trauerspiel als dieses dichterisch vollendete Lustspiel.“ Alles was der Dichter über seine Ehe beklüchtet hatte, war eingetroffen; diese Ehezeit sollte seinem Lebensglück einen schweren Stoß versetzen, und nun erlitt er sein Weib in bitterer Selbstverpöschung, schaffte eine Karikatur des eigentlichen verblendeten alternden Mannes, der da glaubt, gegen das natürliche Empfinden von Jugend zu Jugend ein Mittelmittel gefunden zu haben: Erziehung der Frau zur Einfaht, Unterwürfigkeit unter den Mann und gute Verpflegung auf Lebenszeit.

Das reifste Lustspiel Moliere'scher Kunst ist „Der Tartiff“. Ein Stück, das schon bei seiner Erstaufführung im Jahre 1664 den heftigsten Jörn der Pfaffen herausforderte. Der Dichter aber wehrte sich allen Tob mit den Worten ab: „Was halbes soll es mir verwehrt sein, Predigten zu halten, wenn man den Pfaffen gestattet, Pöbel zu reiten?“ Und er hält in der Tat eine herzerfrühende kräftige Predigt dem Scheinheiligkeit, den Heuchlern mit ihrer zur Schau getragenen Andacht, ihrer lästigen frechen Heuchelei, die da strallos das Volk bedören können. Auch hier schafft sich der Dichter eine Gestalt, die er mit reichlich grotesken Zügen zeichnet. Bei allem Scharfsinn, mit dem er seine Heuchelei niederlaufen läßt, bei allem Gedankenpiel glaubt er sich hoch verständlich machen zu können, wenn er die Tendenz seines Stückes sozialer Kritik auf einen Punkt, in einer Person. Neben den Heucheleien die greifbare Karikatur, nicht unangenehm hörend, sondern einander ergänzend, eben mit dem Können eines geistreichen Künstlers zueinander gefügt. Darin liegt wohl der Ruhm des dramatischen Moliere in der Hauptsache begründet. Typen wie der „Tartiff“, der „Geizige“ u. a. haben nicht nur literarhistorischen Wert, sondern sind trotz ihrer grotesken Eigenart bis auf den heutigen Tag Fleisch und Blut geblieben.

Die gestrige Aufführung bot eine angenehme Ueberraschung. In beiden Stücken gaben unsere Künstler harmonisch abgestimmte Ensembleleistungen. Haupt- und Nebenrollen waren mit dem gleichen Eifer erfaßt und durchgeführt. Das muß immerhin besonders bemerkt werden, weil doch gerade Moliere kein besonders häufiger Gast auf unserer Bühne ist. Im ersten Stück hatte die Hauptrolle des Arnolphe Herr Schmidt in Händen. Er gab eine Gestalt aus einem Guß. In Spiel und Maske wußte er mit seinem Takt die Grenze zu halten, die den verblendeten Dahnrei vom Hanswurst trennt. Bei der Eigenart dieser Moliere'schen Gestalten ist das eine Aufgabe nur für denkende Künstler. Die verschämte und verschlagene Agnes, die kleine Spitzbubin, die da mit dem ehrlichsten Gesicht von der Welt glauben machen kann, daß die kleinen Kinder durch das Ohr zur Welt kommen, wurde von Fraulein Faul in der lebenswüthigsten Weise dargestellt. Den Liebhaber der Agnes gab mit zurückhaltender Mäßigkeit und jugendlicher Rabidität Herr Kaiser. Den weiterführenden Freund Chrysalde spielte mit guter Charakteristik Herr Berger. In den kleineren Rollen gaben Fraulein Hammer und die Herren Koch, Scholz und Antonow zu dem geschlossenen Charakter des Gesellschafts ihres Besten dazu. — Im zweiten Lustspiel gestaltete Herr Müller den „Tartiff“. Künstlerisch hand die Bestimmung außerordentlich hoch. Nur hätten wir auszuwachen, daß die Maske ein klein wenig zu häßlich gewählt war. Dieser Tartiff soll gemäß schon in seinem Aeußeren verraten, daß sich unter seinem Selbstgefälligen ein Lump verbirgt, aber uns wollte scheinen, als ob Herr Müller in der Maske ein bißchen zu hart gezeichnet hätte. Abgesehen hiervon, war die sonstige Leistung des Künstlers meisterhaft. Mehr Charakteristik wie Karikatur, so fachte auch Herr Müller seine Aufgabe in feinerem Sinne des Dichters auf, und erzielte damit eine große Wirkung. Den täppisch-vertrauensfertigen Organ gab in gelungener Weise Herr Wallauer, während seine temperamentsvollen Familienmitglieder von den Damen Detarik, Faul und Herrn Salbern dargestellt wurden. Eine humor- und lebensfröhliche Leistung bot Fraulein Hammer als Kammermädchen Dorine; Herr Berger als Advokat Loyal war von ausgesucht heimlichlicher Cervikalität, während Herr Biegler als Cleant geistige Ueberlegenheit gegenüber dem Tartiff vermissen ließ. Herr Fellei fand sich mit seiner kleinen Rolle als Verlobter glücklich ab, und Frau Müller-Siegemann schritt als äußerst zungenfertige Matrone ebenfalls gut ab. Der Regie sind keine großen Aufgaben gestellt, und das Abspielen der beiden fünfaktigen Stücke ging mit unheimlicher Präzision vor sich.

Lobe-Theater.

Das Fach des ersten Operntenors an unserer Lobe-Theater, das seit dem Abgang des Herrn Vorster immer noch nicht vollständig besetzt war, wurde, wenn der gestrige Abend als Probe-Wiedergabe in der „Dollarsprinzessin“ gastierende Herr Brädel engagiert wurde, einen außerordentlichen Vertreter haben. Herr Brädel besitzt einen reich in allen Registern ausgeprägten Tenor von großer Tragfähigkeit; die Höhe ist von strahlendem Glanz und die Ter-

z Sprache nur gering. Wenn man noch hinzunimmt, daß er in jeder Hinsicht ein guter Schauspieler ist, wird man ein Engagement dieses Künstlers unbedingt empfehlen müssen. Das nicht gerade gut besetzte Haus lachte nicht mit beifälligem Applaus. C. G.

Neueste Nachrichten.

Die Bonner Studenten.

Ablu, 27. Januar. In den Ausschreitungen der Bonner Corps verlautet, daß gegen mehrere an den Vorgängen vom 4. Dezember vorigen Jahres beteiligte Studenten sogar Anklage wegen Gefährdung eines Eisenbahnverkehrs erhoben wird, da sie verurteilt haben sollen, den Tramwayzug von Godesberg nach Bonn zur Entgleisung zu bringen. Mehrere Teilnehmer wurden bei dieser Gelegenheit schwer mißhandelt. Je nach dem Ausfall dieser Gerichtsverhandlung wird man noch einen zwei weiteren Corps vorgehen.

Sinkung einer Fabrik.

Lebenburg, 27. Januar. (S. L. B.) In der Leortau von Epiger in Eisenstadt ist ein Teil der neuen Fabrikanlagen eingestürzt. 12 Arbeiter wurden unter den Trümmern begraben. Bisher wurde ein Toir geborgen.

Das Hochwasser in Frankreich.

Paris, 27. Januar. (S. L. B.) Der Bauernminister Millerand hat über die Lage im Hochwassergebiet folgende Mitteilungen gemacht: In Bray ist die Seine um 11 Zentimeter, bei Nogent um 20 Zentimeter gestiegen. Sie steigt noch in Montreuil und Melun. Die Seine ist bereits um 11 Zentimeter bei Sen gestiegen. Bis jetzt wird von keinem neuen Steigen der Zuflüsse der oberen Seine und oberen Yonne berichtet. Dagegen steigt die Wärme immer noch. Unter diesen Umständen kann die Seine noch um weitere 50 Zentimeter steigen. Es ist jedoch anzunehmen, daß das Hochwasser der Seine heute Nachmittag zum Stillstand kommt und hierauf ein langsames Sinken der Seine beginnen wird. Unter dem furchtbaren Druck des Wassers ist die Mauer des Bahnhofs Quai d'Orléans eingestürzt. In wenigen Minuten brang das Wasser in die umliegenden Straßen und stand dort in kurzer Zeit 60 Zentimeter hoch. Heute früh ist die Lage auf dem Boulevard St. Germain und in der Rue du Bac sehr ernst. In der Rue de Villedo haben Soldaten einen Damm errichtet. Der Damm wird jedoch dem Wasser nicht lange Widerstand leisten können. Um den Louvre wird eine Mauer errichtet, um das Gebäude vor den Fluten zu schützen. In dem Tunnel der Untergrundbahn ist auf dem Boulevard de Berry eine Öffnung entstanden. Das Wasser brang mit großer Gewalt in den Bahnhof ein. Die Blätter veröffentlichten fortwährend Aufrufe an die Bevölkerung, zu denen ersucht wird, das Trinkwasser nur in geschloßtem Zustande zu genießen, da man den Ausbruch einer Typhusepidemie befürchtet.

Auf der Suche nach dem Ballon Luna.

Christiania, 27. Januar. (S. L. B.) Der zur Verfolgung der Spur des schicksalhaften Ballons Luna ausgesandte Eskadron ist zurückgekehrt ohne irgend ein Resultat. Er meinet aber, daß im Gebiete von usachene Massen Neugierde gefallen sind, daß es überhaupt unmöglich ist, augenblicklich Spuren zu verfolgen. Unter diesen Umständen erscheint es fraglich, ob eine neue Expedition aus- erichtet wird.

Seltinje, 27. Januar. Wegen des jüngst erbedeten großen Waffens- und Munitionsdiebstahls wurden der Major Kadobier, der Hauptmann Palevic und noch drei andere Militärsbeamte in Poggoriza verhaftet.

Versammlungen und Vereine.

Gewerkschaftshaus.

Donnerstag, den 27. Januar: Französischer Unterricht. Abends Punkt 8 Uhr im Billardzimmer. Sektion der Puger. Abends 7 Uhr: Versammlung. Zimmer 2 Bibliothek des Sozialdemokratischen Vereins. Bücherausgabe von 7-9 Uhr im Zimmer 7.

Freitag, den 28. Januar: Arbeiter-Stenographen (Stenochygraphie). Abends 8 1/2 Uhr: Uebung. Zimmer 1.

Gesellen-Maschaffe. Abends 8 Uhr: Sitzung. Vortrag. Zimmer 3. Sonnabend, den 29. Januar: Arbeiter-Verband. Abends 8 Uhr: Versammlung (Nordpolstakt) im großen Saale.

Vertrauensleute der Maschinenschloffer. Billardzimmer. Stultakture. Versammlung. Zimmer 3.

Sozialdemokratischer Verein Breslau.

„Volkswacht“-Agitation.

Sonntag, den 30. Januar, findet von dem Lokal der Genossen Paskwa, Leidenstraße 62, aus eine Agitation für die „Volkswacht“ statt. Alle Genossen, die Interesse an der Ausbreitung unserer Presse haben, sind hierzu eingeladen. Besonders aber werden die Genossen des 7. Distriktes um möglichst zahlreiche Ergehnen erucht.

Distrikt 8a (Oberst). Montag, den 31. Januar, Abends 8 Uhr: Distrikt-Versammlung im Bergeller (Saalische). Vortrag des Genossen Robert Albert. Wahl des Distrikts- und der Bezirksführer.

Sozialdemokratischer Verein Breslau (Land).

Remarkt.

Landdistrikt 4 (Bezirk Groß-Mochern). Sonntag, den 30. Januar, Vormittags 10 Uhr: Mitglieder-Zusammenkunft im Opern- und Wahl eines Bezirksführers und eines Delegierten.

Landdistrikt 9 (Tschans). Sonnabend, den 29. Januar: Wahlen bei Kappe, Groß-Tschans.

Landdistrikt 11, Deutsch-Bijka (Bezirk 1 u. 2). Sonntag, den 30. Januar, Vormittags 10 Uhr: Zusammenkunft und Wahl.

Landdistrikt 14, Bezirk 2 (Gerrnroßsch, Markschütz und Stabelwitz). Sonnabend, den 29. Januar, Abends 8 Uhr: Zusammenkunft sämtlicher Mitglieder im Saale des Herrn Pögel. Vortrag des Genossen Scholz.

Aus der Geschäftswelt.

Die Zeitungs-Annonce ist ein wichtiger Faktor im Geschäftsleben unserer Zeit geworden. In weiten Kreisen von Industrie und Handel stellt man deshalb dem alljährlich um die Jahreswende erscheinenden Zeitungskatalog der Annoncen-Expeditoren Rudolf Rosse mit besonderem Interesse entgegen. Der Interessent findet in diesem Buch in übersichtlicher Anordnung alle wünschenswerten Angaben. In Verbindung mit Rudolf Rosse's Normal-Zeitungs-Katalog bietet dieser Zeitungs-Katalog die einzige sichere und bequeme Handhabung für eine korrekte Zeitungsverrechnung und für eine Kontrolle der Anzeigen-Rechnungen. Mit der soeben erschienenen Ausgabe für das Jahr 1910 verbindet die Firma Rudolf Rosse ihren Geschäftsfreunden wieder eine elegante Schreibmappe mit einem Katalogen für jeden Tag des Jahres. Die Schreibmappe enthält ferner eine Reihe für das Geschäftsleben wichtiger Geschäftsbestimmungen, Notizen und Stempel-Tarife, Zinsstabellen usw. In einem besonderen Abschnitt zeigt die Annoncen-Expeditoren Rudolf Rosse an Reproduktionen auffälliger Annoncen-Entwürfe, die sie in ihrem eigenen Zeichnungsbureau für ihre Kunden herbeigeführt hat, wie sie besteht ist, ihre Dienste auch auf diesem Gebiete den Interessenten immer wertvoller zu machen.

Freitag, den 28. Januar 1910.

Preussisches Abgeordnetenhause.

9. Sitzung, Dienstag, den 26. Januar, Vormittags 11 Uhr.

Am Ministerisch: v. Arnim-Gleichen.

Die zweite Lesung des Landwirtschaftsetats

wird fortgesetzt.
Abg. Westermann (natl.): Mit dem Seuchenschutz gegen das Ausland, den wir nach wie vor für unbedingt geboten halten, muß Hand in Hand gehen eine Seuchenbekämpfung im Inland. In jeder Provinz müßte eine Seuchenbeobachtungs- und Bekämpfungsstelle eingerichtet werden.

Abg. Dr. Sahn (konf.):

Herr Erzieher hat gestern behauptet, Herr v. Wangenheim habe sich gegen die innere Kolonisation ausgesprochen. In der Tat hat Herr v. Wangenheim nur festgestellt, daß innerhalb des Großgrundbesitzes die Verhältnisse gegenüber der inneren Kolonisation befriedigender seien würden, als Erwerbseigenschaften an der inneren Kolonisation beteiligt wären. (Sehr richtig! rechts.) Das Ideal des Bundes der Landwirte ist, daß die deutsche Landwirtschaft das deutsche Volk mit Getreide und Fleisch versorgen kann. Wenn wir vom Ausland unabhängig sein wollen, müssen wir aber auch den deutlichen Futtermittelbau schützen. In den Versammlungen des Bauernbundes wird es nun hingestellt, als ob der Bund der Landwirte zumeist des Großgrundbesitzes nur die Rolle für die Fülle auf Futtermittel eintrete. Das kann nur jemand sagen, der in Deutschland nicht Weidewirtschaft (Bravo! rechts.) Wenn es nach Herrn Wambhoff, dem Führer des Bauernbundes, gegangen wäre, der für den russischen Sonderkontrakt, für die Pöbelfleischimportation war, gekämpft hat, (Hört, hört! rechts.) so wäre es heute nicht so blickend dastünde. (Bravo! rechts.) Der deutsche Bauernbund ist entstanden aus der Arbeitserhebung in Polen. Früher hat sich aber Herr Wambhoff selbst gegen eine zu weitgehende Aufteilung der Güter, gegen die Bildung von Zwerggütern und für die Erhaltung von Restgütern ausgesprochen. (Hört, hört! rechts.) Neuer polemisiert er weiter gegen die Abg. Wambhoff und Schwaabach. (Als er dem Abg. Schwabach eine Aeußerung gegen eine Behörde vorwirft, wird ihm von der Linken zugurufen: Gen darmen!)

Mein Streit mit den Gendarmen

Ich aus folgendem hervorgegangen: Ich habe in einer Versammlung den Sozialdemokraten aus Liberalität so lange reden lassen, wie er wollte. Als er dann fertig war, er lärtete der Gen arm, die Polizei stünde bei herangekommen, er müßte die Versammlung schließen. Dagegen wehrte ich mich natürlich, von einer Polizeistunde sei mir nichts bekannt; im übrigen verlangte es das nationale Interesse, daß ich gegenüber den Sozialdemokraten die Interessen der Ordnung und der Monarchie verteidigte. Ich habe also den Wachmeister in allerding lebhafter Weise an seine höheren politischen Pflichten erinnert. (Hört, hört! und ständliches Gelächter links.) Der Wachmeister hätte mich zum mindesten darauf aufmerksam machen müssen, daß die Polizeistunde bevorsteht. (Sehr richtig! rechts.) Herr Dr. Erzieher hat gestern die „neue deutsche Wirtschaftspolitik“ verteidigt. Nach dieser kommt in erster Reihe die Exportpolitik, und was dann noch übrig bleibt, will man der Konsumtion an Schutz geben. Wir halten an dem alten Standpunkt Bismarcks fest, der völligen Parität für Landwirtschaft und Industrie. (Lebhaft Bravo! rechts.)

Abg. Wambhoff (natl.):

Der Bauernbund scheint doch kein selbstgebornes Kind zu sein, sonst wäre Dr. Diederich Sahn hier nicht so scharf gegen ihn vorgegangen. (Lachen rechts.)

Präs. v. Arndt: Es ist im allgemeinen nicht üblich, die Vornamen der Abgeordneten zu nennen. (Gr. Heiterkeit.)

Abg. Wambhoff (natl.): Wenn der Bauernbund das für ein gutes Werk, denn er ermöglicht damit den kleinen Landwirten ebenfalls, Viehzucht zu treiben. (Bravo! b. d. Natl.) Früher war Herr Sahn selbst nationalliberal, und nur unsere Stimmen haben ihm auch jetzt überhaupt die Möglichkeit gegeben, hier zu sprechen. (Lachen links: leid!) Herr Sahn ganz reaktionär. Aber von den reaktionären Parteien haben die Bauern nie etwas gehabt; es war die liberale Stein-Brandenburgische Gesetzgebung der Preußen, die den Bauernland freigemacht hat. (Lebhaft Bravo! b. d. Natl.)

Abg. Dr. Sahn (konf.):

Dieser Mann, der mich 1893 als nationalliberalen Kandidaten aufgestellt haben, bilden auch heute das Wahlkomitee, das mich als Kandidaten nominiert hat. Nicht ich habe mich verändert, sondern die Nationalliberalen. Damals hat mir Herr Dr. Zattler gesagt, wir Nationalliberalen sind wirklich der Elbe daselbe, was die Konservativen der Elbe sind. (Hört, hört! links.) Die besten Elemente, wie Graf Oriola, Herr Ledmann (Reiterer links), haben sich aus dem Leben gezogen, ihre Partei zu verlassen. Die Verfassungsgesetze sind heute mehr von der Rechten als von der Linken gewahrt. (Gelächter links.) Ich erinnere daran, daß die liberale Presse die Verordnungen der sogenannten Kanakrebellen gebilligt hat. (Lebhaft Widerspruch links.) Sie machen es auch nicht ab, daß sie in Baden verschiedene Sozialdemokraten in den Landtag gebracht haben. Diese Entwicklung nach links machen die niederrheinischen Bauern nicht mit. (Lebhaft Bravo! rechts.) Von Herrn Wambhoff würden die deutschen Bauern nur in den Wurfsessel gebracht werden. (Große Heiterkeit und Bravo! rechts.)

Abg. Reimert (Sozialdemokrat):

Im Etat sind 231.000 Mk. Staatszuschuß für Kinderkassen vorgesehen. Angehts der Tatsache, daß das Totalatorgesetz in diesem Jahre 2.776.000 Mk. gebracht hat, sollte man auf diesen Staatszuschuß verzichten. Weiter sind zum Zwecke der Entschuldung des ländlichen Grundbesitzes 50.000 Mk. einversetzt. Es handelt sich hier lediglich um ein verschleiertes Geschenk für die Großgrundbesitzer, denn es ist nicht davon geant, welche Grundbesitzer nun eigentlich entschuldigt werden. Viel mehr praktischen Wert haben Meliorationen für die Landwirtschaft.

Das ländliche Fortbildungsschulwesen

müßte im ganzen Staate swasamweise eingeführt werden. Wir wollen es aber auf eine andere Grundlage stellen. In dem neuen Gesetzentwurf, der dem Herrenhause über diese Materie vorliegt, steht, daß ihr eigentlicher Zweck sein soll, den Schülern Anleitung und Hilfe zum Verständnis der wichtigsten Vorgänge im Tier- und Pflanzenbau zu geben. Es soll ihnen auch auf dem Gebiete des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens, des sozialen Versicherungswesens, des Verkehrswesens usw. Kenntnis gegeben werden. Die Fortbildungsschulen sollen danach auch die Schüler über die Beschaffung, über Rechte und Pflichten der Bürger in Staat und Gemeinde, über die Leistungen des Staates für Einzelne und für die Gesamtheit belehren. Das sind sehr schöne Grundlagen; wenn man sie aber durchzuführen will, müssen die ländlichen Fortbildungsschulen aus dem Etat der Landwirtschaft herauskommen. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Wir verlangen die Schaffung des Unterrichtsministeriums, dem ländliche Schulen unterstehen. Wir verlangen auch die Einweisung des Landesunterrichts in den ländlichen Fortbildungsschulen. Im Herrenhause aber hat der konservative Redner in Bezug auf den Fortbildungsschulunterricht erklärt: „Ich denke an einen Unterricht, durch den der junge Mann zur vaterländischen Gesinnung erzogen wird. Das ist viel wichtiger, als ob er erduntes Land von nichtgebildetem Lande unterscheiden kann.“ (Hört, hört! b. d. Soz.)

Es ist hier behauptet worden, daß die Arbeitsverhältnisse auf dem Lande besser wären, als in den Städten. Die hierfür angeführte Statistik beweist aber lebhaft, wie groß die Notlage der Arbeiter in den Städten ist, trotz aller Arbeiterbeschützbestimmungen und trotz aller Bestrebungen der Gewerkschaften. Und sie beweist weiter, daß die Regierung diese Verhältnisse in den großen Städten ruhig weiter bestehen läßt, wie auch der preussische Landtag seit seinem Bestehen alles Mögliche getan hat, um diese Zustände in den Städten aufrecht zu erhalten. Die Genossenschaftsbildung auf dem Lande hat nicht zu einer Besserstellung der Arbeiter geführt, sondern sie hat sehr bedenkliche Resultate gezeitigt. Durch die Genossenschaften zur Verwertung der landwirtschaftlichen Produkte ist herbeigeführt worden, daß die Landleute nur daran denken, alle diese Produkte zu verkaufen, und darunter leidet die Ernährung der ländlichen Bevölkerung selbst. (Sehr richtig! bei den Soz.) Die Arbeiter, die auf den Gütern Milch erziehen, bekommen jetzt eine Abkötzung dafür in bar, aber sie bekommen weniger, als die früher gelieferte Milch wert war. (Hört, hört! bei den Soz.) Auch beim Verkauf anderer Produkte für die Landarbeiter durch die Großgrundbesitzer findet eine ungeheureliche Ueberverteilung der Arbeiter statt. Bekannt sind die

Mißstände im Arbeitervermittlungswesen.

Man sagt, der Landwirt benutzt die Nachweise der Landwirtschaftskammern, nur dann könnt Ihr Euch schüben vor Ueberverteilung durch die Landarbeiter, vor höheren Löhnen. (Hört, hört! bei den Soz.) Wenn nämlich so die Vermittlung monopolisiert wird, sind die Landwirtschaftskammern in der Lage, selbst den Preis für die Arbeitskraft festzusetzen. Vielfach werden den Arbeitern nicht einmal die Entlassungs- und Ausweis-papiere ausgedrückt. Durch die Feldarbeiter-Zentrale ist übrigens das Agentenwesen durchaus nicht beseitigt worden. Die Abschlüsse bei Arbeitervermittlungen werden genau so getroffen, wie bei Lieferung irgend einer Ware. Der Agent verpflichtet sich zum Beispiel, bei Kontraktbruch innerhalb sechs Wochen provisorischen Ersatz zu schaffen usw. Der Redner legt nichts daran, daß der Arbeiter etwa auf eine höhere Kulturstufe zu bringen, sondern lediglich neue Schutzbestimmungen im Interesse der Großgrundbesitzer zu treffen. Man sagt, die Löhne seien ungeheuer gestiegen. Wir verlangen eine Enquete über die Löhne der Landarbeiter und über die Arbeitszeit.

In Polen

Ich von der Landwirtschaftskammer die Dauer der Erntezeit, während der die Löhne erhöht werden, von früher sechs auf fünf, zum Teil auch auf vier Wochen vermindert worden. (Hört, hört! bei den Soz.) Und da spricht man von einer Erhöhung der Löhne! Vom Tagelohn von 1 Mark bis 1.10 Mark werden 3 Mark pro Woche Kontrakt während der ersten zehn Wochen einbehalten. Diese Beträge werden erst bei Schluß der vertragsmäßigen Arbeitszeit und nur bei ordnungsmäßigem Abgang der Arbeiter ausbezahlt! (Hört, hört! bei den Soz.) Ferner steht dem Arbeitgeber wegen aller Forderungen aus dem Arbeitsvertrag das Recht zur Einbehaltung der Sachen des Arbeiters zu. Das ist ein direkter Verstoß gegen die gesetzlichen Bestimmungen, den sich die Polener Landwirtschaftskammer herausnimmt. Bei entstehenden Streitigkeiten soll der ordentliche Rechtsweg ausgeschlossen sein und es sollen sich beide Parteien dem Schiedsspruch der Landwirtschaftskammer für Polen unterwerfen. (Lachen bei den Soz.: Standhaft!) Also dem Schiedsspruch der Rittergutsbesitzer, die den Vorstand dieser Kammer bilden, muß der Arbeiter sich auf Gnade und Ungnade ausliefern. Das sind geradezu infame Zustände. (Sehr wahr! bei den Soz.) In einem Vertrag ist festgelegt, daß

die Frau des Arbeiters

ebenfalls bei dem Arbeitgeber arbeiten kann. Arbeitet sie aber wo anders, so fallen verschiedene Vergünstigungen, wie eine Mietsentfaltung und eine Weihnachtsgeschenke, fort. (Hört, hört! bei den Soz.) Diese Bestimmungen liefern den Arbeiter vollends dem Arbeitgeber aus. Will er den Arbeiter los werden, braucht er nur die Frau nicht zu beschäftigen, den Arbeiter dem Verhungern nahe zu bringen, und ist dann noch berechtigt, ihm die Vergünstigungen wegzunehmen. Außerdem ist Bedingung für die Gratifikation, daß der Arbeiter sich zur Zufriedenheit der Herrschaft geführt hat und der Vertrag auf ein Jahr verlängert wird. Verläßt der Arbeiter eigenmächtig den Dienst, oder wird seine Entlassung infolge Missethätigkeit gegen die Herrschaft, wegen schlecht ausgeführter Arbeit oder aus sonst irgend einem triftigen Grunde notwendig (Hört, hört! bei den Soz.), dann soll der Arbeiter nach vorhergegangener achtstägiger Kündigung die ihm übergebene Wohnung sofort räumen. (Hört, hört! bei den Soz.) In einem anderen Vertrag heißt es, daß der Arbeiter, der seinen Verpflichtungen nicht nachkommt, das Anrecht auf die von ihm gehaltenen Gelder verliert, die dann dem Arbeitgeber zufallen. (Hört, hört! bei den Soz.)

Das ist ein moderner Sklavenvertrag.

(Sehr wahr! bei den Soz.) Auch wenn der Arbeiter ohne seine Schuld die Stelle aufgibt, hat er kein Anrecht auf Bezahlung der Rückreise. Solche Verträge müssen den Kontraktbruch geradezu züchten, sie geben ihm eine ständige Bedrückung. (Sehr wahr! bei den Soz.) Wir verlangen die Koalitionsfreiheit auch für die ländlichen Arbeiter. Auf der Konferenz über die innere Kolonisation wurde folgende charakteristische Aeußerung eines Agrarsiers angeführt: „Die Salunken, die weggegangen sind, so lange es in der Industrie Arbeitsgelegenheit gab, nehmen wir nicht wieder an; dann beschaffen wir uns lieber mit Polen.“ (Hört, hört! bei den Soz.) Das beweist, wie die innere Kolonisation nicht dem Zweck dient, deutsche Arbeiter anzufordern, sondern billige Arbeitskräfte für die Landwirtschaft zu beschaffen. (Sehr richtig! bei den Soz.) Dringend verbesserungsbedürftig sind die ungeliebten ländlichen Wohnungsverhältnisse, wie eine Statistik der Kreisärzte beweisen hat. Ferner muß die Sozialpolitik auf das Land ausgedehnt werden, vor allem das Kinderschutzgesetz. Das Schulkinder von den Gutsbesitzern in unverantwortlicher Weise ausgenutzt werden, stellt zum Beispiel der Gewerkschaftler von Döppel fest. (Hört, hört! bei den Soz.) Nun, wir werden durch den neuen Landarbeiterverband, der ungenügende Fortschritte macht, mit der Zeit erreichen, daß auch die Landarbeiter auf ein höheres kulturelles und politisches Niveau kommen. (Bravo! bei den Soz.) Nun sagt man, der Landwirtschaft geht es schlecht. Tatsache ist aber, daß

die Grundstückspreise ständig in die Höhe

gehen. Das wäre nicht möglich, wenn die Landwirtschaft keinen Gewinn abwerfen würde. (Sehr richtig! bei den Soz.) Auch die erheblich gesteigerte Dominanzmacht beweist die Ertragsfähigkeit der Landwirtschaft. Auch nach den statistischen Nachweisungen des Landwirtschaftsministeriums ist die Steigerung des Ertrags pro Hektar in den letzten zwanzig Jahren eine ganz exorbitante. Redner führt die einzelnen Ziffern aus der Statistik an. Diese gesteigerte Ertragsfähigkeit ist begleitet von einem enormen Ansteigen der Preise. Das bedeutet also eine doppelte Bereicherung der Großgrundbesitzer. Dabei verteuert man dem Kleinbesitzer die Futtermittel! Herr Dr. Sahn kam auf seinen Streit mit dem Gendarmen zurück. Wenn die Polizei dem Sozialdemokraten das Wort abgeschnitten hätte, hätte Herr Sahn nicht dagegen gekämpft. Wer im nationalen Interesse Wunden nach seiner Ansicht die Gesetze ruhig verletzen werden. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Der lachende Dritte

in dem Streit zwischen den Nationalliberalen und dem Bund der Landwirte in Hannover wird die Sozialdemokratie sein, und Herr Dr. Sahn wird bald das Schicksal des Herrn Wötcher erleben, daß er nicht übergehört wird. Entschieden bestreiten muß ich, daß der Bund der Landwirte, wie Herr Sahn behauptete, für die kleinen Bauern eintritt. Einer seiner Vertreter in Nürnberg, a. d. Weser hat in einer Versammlung im Dezember 1909 erklärt, er halte das Emporarbeiten des kleinen Mannes nicht für wünschenswert, dadurch würde nur der Arbeitermangel in der Landwirtschaft gesteigert werden. (Hört, hört! bei den Soz.) Dies Wort ist geeignet, den Bauern die Augen zu öffnen über die letzten Ziele des Bundes der Landwirte. Wer mit offenen Augen durchs Leben geht und die agrarische Politik seit den letzten Jahrzehnten an seinem Leibe spüren muß, der weiß, daß sie eine Hauptpolitik des Großgrundbesitzes gegen die Arbeiter sind. (Lebhaft Zustimmung bei den Soz.)

Abg. Dr. Erzieher (frei. Volksp.): Die Stellung der Großgrundbesitzer gegenüber der inneren Kolonisation habe ich in einer Reihe von Jahren öfter durchaus richtig geschätzt, die Herr Dr. Sahn nicht beanstanden konnte. Sein Vorwurf, ich hätte Herrn v. Wangenheim falsch zitiert, trifft nicht zu. Von Parität kann bei der Politik des Bundes der Landwirte keine Rede sein. Sie läuft nur darauf hinaus, dem Großgrundbesitzer Sonderprivilegien zu sichern. (Bravo! rechts.)

Abg. Dr. Erzieher (frei. Volksp.): Die Finte will den Grundbesitzer mobilisieren, deshalb war sie für die Erbschaftsteuer; wir wollen ihn im vaterländischen Interesse stabilisieren, und deshalb waren wir für die Salonsteuer. (Bravo! rechts.)

Abg. Dr. Friedberg (natl.): Wir können froh sein, daß wir den „Liberalismus“ des Herrn Sahn aus unseren Reihen losgeredet sind. (Sehr laut! links.) Wie kann Herr Sahn, der in Hannover mit den Welfen partiiert, uns ein gelegentliches Zusammengehen mit der Sozialdemokratie vorkommen? Das Pflichte der Konservativen kann durch die Tonart des Herrn Sahn nur schwer geschädigt werden, wir aber legen Wert auf eine vornehme konservative Partei. (Bravo! bei den Natl.)

Abg. Dr. Sahn (konf.): Von einem Bündnis zwischen mir und den Welfen kann keine Rede sein. Man hat uns das Zusammengehen mit dem Zentrum vorkommen. Aber die Zeiten sind vorbei, wo die Nationalliberalen sich als Centralbehörde der nationalen Gesinnung rühmten. Heute übertrifft sie das Zentrum an nationaler Gesinnung. (Bravo! rechts.) Mit Recht hat Freiherr v. Helldig die Nationalliberalen Fraktion Drehscheibe genannt. Wie kann man mir einen Vorwurf machen, daß ich die vielen Drehungen der Scheibe nicht mitgemacht habe? (Große Heiterkeit und Beifall rechts.)

Damit schließt die Debatte.

Hierauf vertagt das Haus die Weiterberatung des Landwirtschaftsetats auf Freitag 11 Uhr.

Schluß 4^{1/2} Uhr.

Deutscher Reichstag.

24. Sitzung, Mittwoch, den 26. Januar, 1 Uhr Nachmittags.

Am Fundkräftlich: Dernburg, Südwirtschaft.

Die zweite Beratung der Nachtrags Etats wird fortgesetzt.

Abg. Dr. Arndt (Nat.): Die hier herrschende freundliche Uebereinstimmung hat durch Herrn Ledebour allerdings eine kurze Unterbrechung erlitten. Dennoch bedeuten diese Verhandlungen das Ende unserer kolonialen Kämpfe. Auch Herr Ledebour hat seine frühere Festigkeit nicht mehr. Es handelt sich bei ihm nur noch um ein Art Rückzugsgefecht. Es ist ein Glück, daß die Diamanten nicht früher gefunden worden sind. Herr Dernburg hat das Verdienst, den glücklichen Zu all im Ansbach der Kolonie zu vermerken. Durch die Vorkommnisse in Überbucht wollen wir die Freie an der Kolonie und die Sympathie für unsere Kolonisation nicht verfehlen lassen. Die Vorkommnisse erklären sich aus der großen Erregung und den unklaren Rechtsverhältnissen. Ueber den neuen Vertrag mit der Kolonialgesellschaft will ich jetzt nicht sprechen. Aber die gesamte Diamantenpolitik des Staatssekretärs findet meine ganze Anerkennung. (Bravo! rechts.)

Abg. Erzog (libd. Vp.): Nach gewissen Aeußerungen aus Überbucht kann man auf einen wahren Diamantenföller schließen. Herr Ledebour hätte nicht als Verteidiger des Bürgermeisters Replin auftreten sollen. Die Diamantenpolitik des Staatssekretärs düngeln wir, sind aber nicht seiner Ansicht, daß der kaufmännische Geist ein Adversus für seine Betätigung im Reichstage findet. (Bravo! bei den Freil.)

Staatssekretär Dernburg: Die einstimmige Zustimmung zu den Nachtrags Etats ist sehr erfreulich. Die Bahnen, an welchen es noch sehr mangelt, werden das Land wirtschaftlich erschließen. Redner geht auf die Finanzierung der Bahnen ein, die im ganzen 71 Millionen kosten sollen. Die Gemüter in Westafrika werden sich hoffentlich beruhigen. Die Ansiedler müssen einsehen lernen, daß von der Zentralstelle in Berlin regiert wird, die dem Reichstage verantwortlich ist, dann werden sie auch in lokalen Fragen die Bewegungsfreiheit erhalten, die ihnen zukommt. (Bravo!)

Abg. Latmann (wirtsch. Vgg.): Die Bahn fordert das Interesse der Industrie und der Arbeiter. Die Sozialdemokraten hätten abstimmen müssen. Die Diamantenpolitik des Herrn Dernburg erkennen wir an.

Abg. Erzberger (Zentr.) warnt vor der Monopolwirtschaft, einer einzigen Gesellschaft in Südwestafrika. Der Nachtragsetat wird nach den Beschlüssen der Kommission genehmigt, die Depesche des Bürgermeisters Replin wird für erledigt erklärt. Ein weiterer Nachtragsetat wird debattelos bewilligt.

Es folgen Rechnungssachen.

Bei der Ueberblick der Einnahmen und Ausgaben der afrikanischen und polynesischen Schutzgebiete für 1908 trägt

Abg. Dr. Gode (natl.) die „Wirtschaft aus dem Boden“ in den Kolonien und gedenkt unter großer Heiterkeit des Hauses der 500.000 Paar Strauße und 300.000 Unerhosen, die der Staatssekretär jetzt zu verkaufen hat. Für Reisekosten sollten ferner nur die wirklichen Ausgaben erlegt werden.

Reichstabssekretär Wermuth stellt „baldbaligste“ Abhilfe in Aussicht.

Abg. Erzberger (Zentr.): Was helfen alle Sparanstalten, wenn sie nicht befristet werden? Auch die „baldbaligste“ (große Heiterkeit) Abhilfe des Staatssekretärs hilft wenig. Es ist dringend nötig, mit der Sparanstalt Ernst zu machen. (Beifall im Zentrum.)

Die Ueberblick von 1908 wird genehmigt, ebenso debattelos weitere Rechnungssachen.

Der Militärrelat.

Die Beratung beginnt beim Titel: Gehalt des Kriegswirtschafts (50.000 Mark).

Abg. Baumbach (Zentr.): Der Militärrelat weist eine Reihe von Angaben auf, die mit der Kriegsschichtigkeit nichts zu tun haben. Auch würde eine Einschränkung der Leutnantsstellen die Kriegsschichtigkeit des Heeres nicht erheblich herabsetzen. Das wichtigste militärische Problem ist die Erhaltung der Dienstzeit ohne Verminderung der Qualität des Heeres. Seine Lösung verlangt auch die Heranziehung der Jugend zu allen Ueberwinden Anstrengungen, die sie in Mannesjahren zu erdulden haben. Die bisherigen Maßnahmen kommen nur an die früher mit Recht genutzten Soldatenleistungen heran. (Sehr richtig! bei den

